



Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
entgegen.

Angegeben am 16. Mai.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1886 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen 1. — pro Quartal
bei hiesigen Postämtern 1. 20 pro Quartal
Preis bei einzelnen Nummern 20 Pf.

Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Grasse.

(Fortsetzung.)



Über der Küche des Kämmerer'schen Hauses
stand:

„Ein eigenes Haus, ein eigener Herd
Sind allezeit Goldes werth,
Nicht es, als von Gott besichert.“

Daneben über dem Schlafzimmer:

„Willkommen, stiller Ruhehafen,
Die wirft den müden Anker aus.
Kamst Du mit ruhigem Gewissen schlafen,
Ist wohlbestellt Dein Haus.“

Und nach dem Hof zu über der Werkstätte:

Bücher schreiben und Bücher binden
Thut's nicht allein,
Ein Buch muß auch richtige Leser finden,
Soll es nacher von Nutzen sein.“

Zwar diese Werkstätte stand seit geraumer Zeit leer. Seit Kämmerer ein reicher Mann geworden, betrieb er die Buchbinderei nur noch nebenbei und zuletzt ganz allein, gleichsam nur zu seinem eigenen Zeitvertreib, selbst Lehrlinge hielt er nicht mehr, nachdem er dem letzten Knall und Fall seinen Laufpaß gegeben. Diese Vernachlässigung des ehrlichen Handwerks hinderte ihn zwar nicht, um ein Privilegium auf Alleinbetrieb zu werben, aber dann hoffte er im großen Maßstab und mit fremden Kräften zu wirken. Einstweilen war die Muße nicht der letzte Grund zu heftigen Streitigkeiten Kämmerers mit seiner Frau, nicht minder zu seiner eigenen Gerechtigkeit, Mißlaune und Großmuthsucht, die ihn antrieben, um jeden Preis die Rolle eines Patriziers zu spielen.

Heute durchzog ein würziger Duft von einladenden Gerüchen das ganze Treppenhaus wie den Vorraum. Aus der offenen Küche schimmerte lobender Feuerschein. Das Geräusch von geöffneten und zugeschlagenen Thüren wie das Prasseln der Pfannen drang bis zur Treppe hinab, die mit weißem Sande bestreut war.

Die beiden Junggesellen waren noch kaum zu dem dunklen Vorraum emporgestiegen, der von bunten Glascheiben des Küd-

fensters erleuchtet war, als ihnen die Stimme der Frau Kämmerer aus der Küche entgegenholl.

Offenbar war es ein Streit mit den Diensthofen, an sich nichts Neues, obgleich an diesem Festtage doch ungewöhnlich und unerfreulich.

„Dab ich Euch wieder erwischt? Was soll das sein? Das Häßlein Kräuterbier gehört nicht in die Holzlammer, und von den zehn Flaschen Rheinfall fehlt schon eine. Für die Dienstknecht ist Raumburger da und hinreichend.“

„No, die Frau Kämmerer nehmens allezeit genau.“ Klang eine Stimme.

„Ist auch von Röhren. Erst die Kalbskeule vom Fenster weg gestohlen und den Hecht aus dem Gartenteich, das ist ja zum Krankwerden. Vorwärts, ich will Euch Seine machen. Da steht wieder die Sufe wie im Traum und die ganzen Tisamen sind verbraten.“

„No, da laß die Frau Kämmerer gebratene Tauben fliegen, sie kann's ja, wenn sie mag.“

„Habt auch noch ein loses Maul! Keine Widerrede mehr, das bitt ich mir aus! Hier, Jacob, trag die Butterpregeln hinein neben die Blumen; aber den Reis löst Du hier. Wo ist der Zimmet und die Zibeben? Es ist ein Kreuz mit dem Diensthof.“

„Wenn die Frau Kämmerer nicht mit uns zufrieden ist, kann sie uns ja fortjucken“, sagte Jacob. „Das ist man hier schon gewohnt.“

„Das werd ich auch, Jacob“, rief die Stimme der aufgetragenen Frau. „Nehm Er sich in Acht! Seit gestern fehlen von den silbernen Löffeln wieder zwei.“

„Das lassen wir uns nicht bieten, Frau! Wir sind keine Diebe!“ rief die Mannsstimme, und gleich darauf die der Magd:

„Wenn Frau Kämmerer fragt, wo Alles hinkommt, soll sie nur schauen, daß nicht gefragt wird, wo Alles herkommt.“

„Was soll denn das heißen? Da sieht nur Einer das auffällige Volk! Ich hab's schon gemerkt, bei Euch rebellischer

Gesellschaft spukt es schon seit drei Tagen in aller Weis'. Weht mir aus den Augen und allfogleich, vorwärts!"

"Na, da mag die Frau Kämmerer schauen, wie sie zurecht kommt. Wird schon Hilfe finden von gewissen Weistern, so durch den Schornstein aus dem Besenstiel kommen. Das ist das Wahre!"

"Hör Er, Jacob, jetzt kein Wort mehr! Ich werd wohl noch Alles beschicken können mit meinen Knechten. Aber wegen Eurer Reden sehen wir uns wieder vor dem Amt. March fort aus dem Haus! Diebsgesindel seid Ihr Alle zusammen. Sie geht auch, Suse; Alles fort auf der Stelle! Jetzt endlich hab ich es satt!"

Gleich darauf hörte man die Diensteute mit lautem Lachen, aber auch mit Drohungen die Treppe hinab stürmen. Sie ließen sich nicht an ihren ehelichen Namen kränken, am allerwenigsten „von so Einer“. Und das „Diebsgesindel“ sollte sie noch widerrufen vor Gericht, ja, vor Gericht!

Jetzt aber öffnete sich die breite Thür der vorderen Stube, und ein heller Strom von Licht fiel in den dunklen Vorraum. Kramer und Lieble, die noch auf einem Treppenaufsatz standen, schauten durch das obere geschnitzte Geländer, und was sie bemerkten, war wohl geeignet, ihr Ersauern zu vermehren.

Meister Abraham Kämmerer erschien in eigener Person auf dem Vorraum und zwar im phantastischen Costüm eines Schützenkönigs, das er sich nach seinem eigenen Geschmack nach einem Holzschnitt des verflohenen Jahrhunderts zusammengestellt hatte. Das heißt er trug ein Koller aus Leinwand, dazu einen breiten Kragen mit Spizen, die ausgebauchten Ärmel von Brotsaffol waren nach spanischer Manier an vielen Stellen geschnitten und ließen farbige Seide sehen. Ueber der Brust funkelte um den Hals eine goldene Kette mit allerhand Schamünzen. Rings um den schmalkrandigen Hut endlich hatte er sich eine zierliche Krone von vergoldetem Blech mit echten und unechten Edelsteinen besetzt. Ob er dazu einen schwarzen oder purpurfarbigen Sammetmantel anlegen sollte, darüber war er noch im Unklaren.

„Über liebste Frau!“ sagte er mit aller Würde, „dieser lästerliche Hezenabbath an diesem unsern Ehrentage, solches ist fürwahr zu viel des Guten.“

„Recht, daß ich Dich einmal seh, Abraham,“ rief die Frau. „Hier komm herein, ich hab mit Dir zu reden,“ und sie riß den verduzten Lebensgefährtin zu sich in die Küche. Erst hier in der Beleuchtung des Herdfeuers bemerkte sie seine prächtige Erscheinung.

„Herr meines Lebens!“ rief sie. „Welchen Mummenschanz bringst Du! Wie siehst Du aus! Mich trifft der Schlag!“

„Muß schon gehorsamst bitten, liebe Marie,“ erwiderte der gekränkte Schützenkönig, „meine Zeit ist gemessen. Die Gäste können jeden Augenblick kommen. Herr Zelte ist schon da, auch der Herr Hoffschlosser.“

„Si was Gäste! Scharaffen und Scharozer und Zechbrüder, die können mich nichts kümmern, das ganze alberne Fest ist mir ein Zammer und Hauskreuz!“ Dabei schöpfte sie die Suppe ab.

„Frau!“ rief der erregte Mann und drückte seine Krone fester. „Wir möchten uns doch etwelchen Respect ausgeben haben.“

„Schon gut. Wenn's noch anging, würd ich sagen: verschieb es auf ein andermal. Es ist ein Rumor auf dem Markt, der Herzog sei bettliegerisch seit einer Stund. Es wird öß Blut geben, wenn wir das Fest feiern; ich hab zwar selbst ein Tränkchen hingeschickt, aber sie haben es abgewiesen, die hochgelahrten Herren. Drum warten wir lieber, bis das vorüber ist.“

„Warten, — daß Dich der Breitstanz...! Du willst mir nur die Freud verderben. Und dann, wofür hätte Seine hochfürstliche Gnaden uns ein Regal Wein geschickt höchst eigenhändig proprio motu. Alle Tage wird man nicht Schützenkönig.“

„Schützenkönig, daß Gott erbarm! Ein Schellentönig bist Du, ein Schneiderkönig von Leyden, wie er auf dem Bild

steht. Und wofür das Alles, als um uns ausspotten zu lassen. Prausen ist das Korn aufgeschlagen, und wir treiben sündliche Verschwendung. Züns Gänge: Fasanen, Karpfen, Mehbraten und Gans und sonst noch, es ist nicht zu verantworten.“

„Züns oder sechs Schüsseln sind erlaubt von Rathswegen nach Artikel so und so viel der neuen Schützenordnung. Frau, sei nur heut nicht kniderig, wir haben es ja, Gott sei Dank, und lassen uns nicht ansehen deshalb.“

Bei diesen Worten hatte sich der Schützenkönig einer Schüssel von delicatem Blausohl genähert, die mit Würstchen garnirt auf der Anricht stand. In der Zerstreung führte der hungrige Meister sich eines der Würstchen zu Gemüth, aber die aufmerksame Hausfrau klopfte ihn mit dem Kochlöffel auf die Hand.

„Was wär mir das! Auch noch naschen in der Küche. Weißt Du nicht, daß die Würst genau ausgezählt sind? Aber Du denkst, wer lang hat, läßt lang hängen. Abraham, ich sag Dir: was mit Köffeln gepackt wird, geht mit Schellen wieder fort. Du siehst nicht, was um uns her vorgeht, daß Alles mit Fingern auf uns weist, auf Dich und mich, bis das helle Unglück da ist!“

„Unglück? Woher denn? Weil sie uns das Privilegium abgeschlagen haben?“

„Nein, darüber freu ich mich, das wär das Wenigste; denn nun mußt Du wieder schaffen und scharverken, statt herumzuschwären und dem lieben Gott die Tag abzupfeifen. Früher, als Du arbeitetest mit drei und vier Gefellen, da war Segen im Haus und Gedeihen. Und so muß es wieder werden; drum ist's gut, daß sie Deinem Andringen einen Niegel vorgeschoben haben. Dafür bin ich Seiner Gnaden nur dankbar.“

„Daß die Weiberleut gerad davon am meisten reden, was sie am wenigsten verstehen,“ sagte der Schützenkönig und suchte aus einem Korb mit Abfällen verschiedene Fasanenfedern zusammen, die er mit großem Geschick als bunten Federputz auf seinem kronengeschmückten Hut besetzte.

„Auch wir ergeben uns darein vorderhand,“ fuhr er fort, „denn ohneßbar wird man uns dennächst in den Rath der Stadt wählen. Dann machen wir die Gesetze selbst mit. Und derothalben auch bis Festgebot. Man muß immer drei Fliegen mit einer Klappe schlagen, wenn's angeht vier. Und jetzt nehme ich den rothen Mantel!“

„Ja wohl und eine himmelblaue Gugel dazu mit Pfauenfedern,“ rief die Frau, und rieb eine Muscatennuß auf dem Reibeisen. „Du in den Rath, Abraham, das wird auch heißen: den Ziegenbock zum Gärtner setzen. Deine Nartheit kann nur noch ein groß Unglück curiren.“

„Zimmer wieder Unglück! Was soll denn noch kommen? Ich bin ein christlicher Mann, der dem Kaiser giebt was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Der kennt mich,“ und dabei ließ er einen Quirl auf dem Finger balanciren.

„Komm mir nicht immer wieder mit Deinem Herrgott daher, mächtest ihn wohl noch zu Deinem Gebatter und himmlischen Buchbinder machen! Der kümmert sich nicht um Deine Kleinfertköp. Heut geh's noch exträtlich, aber wer weiß wie lang. So laß doch meine Quirle in Frieden, wirst schon noch Holz finden, wenn es gilt, einen Betselstich daraus zu schnitzen. Wirst schon sehen, wie weit es die Bosheit der Menschen noch treibt; ich mag gar nicht sagen, was das Gesindel von uns redet. Wir haben's freilich, aber man kann sich's auch in aller Stille wohl sein lassen, statt mit Gepräng und Geräusch.“

„Ganz wohl, liebes Weib, gerad um die Stille möcht ich gebeten haben, und nun laß mich hinaus. Ich muß zu den Gästen.“

„Nein nein, Du bleibst hier, Abraham,“ rief die resolute Frau, und vertrat ihm den Weg. „Kannst mir helfen tranchiren. Da, nimm den Mehbraten, aber mach es fein säuberlich, oder besser, begieße die Gans, daß sie endlich fertig wird.“

„Gans begießen, auch ein Amt für einen Schützenkönig,“ seufzte der Unglückliche. „So nimm doch die Cordel dazu

oder die Veronica. Solches ist denn doch unter unserer Würde," und wieder wollte er fort.

"Doch Du bleibst! Gerad wegen dieser Mädels wollt ich mit Dir reden."

"So, was soll's denn noch? Was ein Gaud?"

Frau Maria zog eine dampfende Mehlspieße aus der Röhre und stürzte sie auf eine große Platte, um sie dann mit Zucker zu bestreuen. „Ich frag bloß, was soll's mit denen Studenten werden? Du hast die Wurfsteier im Gartenhaus befallen und auch heut wohl gar noch eingeladen? Das leid ich und dulde ich nimmermehr. Schaff, daß sie weiterkommen!"

„Frau, Weib, Barbarin, so zu sagen! Diese jungen Quiriten sind Ehrenmänner.“

„Spitzbuben sind sie!“ rief Frau Kämmerer, „aus dem Gartenteich haben sie uns den grünen Hecht geholt, und statt der Kalbsleute haben sie uns eine alte Guitarre an das Küchenfenster gehängt. Solche Buschflepper und Camerierer dulde ich nicht in meinem Haus.“

„Mein Gott, Frau,“ lachte Kämmerer, „das sind Studentenstreiche — ha ha, die übermüthigen Gesellen, ich könnt' sie beneiden um ihre Humores. Sollen wir uns Philistäer schimpfen lassen und Moabitler? Ha, wir haben auch studiret. Medio tutissimus ibis.“ In der Mitte ist der Zibis am sichersten,“ und damit begoß er vorsichtig den gebrauchten Gansvogel.

„Studirt? ja bis zum Ueberfrhappen. Aber an Ehr und Schand Deines Hauses denkst Du nicht mehr. Es ist genug mit der Gans; gieb sie her, daß ich sie transhire;“ und sie stach mit einer mächtigen Gabel hinein, um sie auf eine hölzerne Platte zu legen. „Es ist noch ein Glüd, daß wir die Dorothea auf's Land gethan in die Wallendorfer Mähl. Vor dem Schneidejungen haben wir nun Ruhe und das war noch das Mindeste. Aber die beiden Anderen, Corbel und Broni, meinen sich die Augen aus um ihre Hochzeiter, und Du machst keinen Schritt deshalb. Du bist ein schlechter Vater, Abraham!“

„Und weshalb, Frau? Was sollen die großen Worte! Ich denk, die Herren Studirer werden sich heut erklären.“

„Das sollen sie sich unterstehen, oder sie werden eine Antwort von mir haben, daß sie zeitlebens daran denken sollen!“

Und die rüthige Frau in ihrer weißen Schürze, mit blinzelnden Augen und geschwungenem Tranchirmesser stand in drohender Haltung; aber indem sie jetzt in ihrem Werk fortfuhr, rutschte das Messer am Brustknochen aus, so daß die gebrauchte Gans einen Schlag that und auf die blanke Diele flog.

Abraham Kämmerer aber haschte nach einem Bratpfieß. „Fomina-mulier-sposa!“ sprach er pathetisch agitierend, „Dieses sogenannte Siemantbregiment, vulgo Pantoffeldienst hätten wir nun satt. Wer ist Herr im Haus? Die Studenten bleiben! dixi!“ Dann blickte er sich gravitatisch, hob die Gans an einem Bein auf, legte sie säuberlich auf die Holzplatte und transhirte nun selbst mit aller Energie.

„Was sollte ich auch mit diesen Bürgerknäppeln; sind brave treffliche Gaud, aber wir müssen vorwärts. Was nicht steigen will und weiter floriren, das geht rückwärts. Ich wüß nicht, warum der Beste nicht bei uns anknöpfen soll, und wär's ein Hochgeborener, Hochadel, ich sagte auch nicht nein.“

„Um Deine Töchter schließlich zu Dirnen zu machen! Abraham, Dein Großthum verlangt Dir noch Hirn und Herz und Du fragst nichts darnach, ob das ganze Haus zu Grunde gehet. Ich hab es aufbauen geholfen seit bald fünf und zwanzig Jahren mit Fleiß und Sorge, mit Sparen und Mähen, ich werd es auch beschirmen.“

„Du, die wilde Humse vom Wald, die ich zu Ehren gebracht hab?“

„Sag lieber gleich: das Zigeunerkind, oder die Tochter vom Freimann! Ich will's lieber selbst zum Fenster hinausrufen, schauen mich die Leut doch längst für was Sonderes an, weil ich nicht in Eure Kirchen lauf und nicht zu den Kopfhängern halte. Nur vorwärts, ich fürcht' die Bosheit nicht

und mein Gewissen ist rein. Und wenn Sie mich die klinge Frau nennen, weil wir reich geworden sind, mir ihr's recht, und spüren sollen sie's, nur immer zu. Wenn ich einmal nicht mehr da bin, wirst Du an mich denken!“

„Nicht mehr da, Marie, was kommt Dir denn bei.“ Der robuste Schützenkönig im Eisenkoller nahm seinen Krenenbus vom Haupt und saltete die Hände. Es war ihm plötzlich weich um's Herz geworden. „Marie, sage so etwas nicht wieder, bist immer noch eine bildsaubere Frau, bist ein Capitalweib, wie keines. Geh, sei vernünftig, ziehe Dich fein an, wie Du es kannst und wie es meiner Frau ziemlich ist. Dann komm mit den Mädchen herein.“

„Mit den Kindern, zu Eurer Bechmetten? Nimmermehr! Die bleiben im Hinterstübchen beim Spinnrad.“

„Aber Frau, was sollen denn die Kammeraden jagen und die Nachbarn, wenn die Familie fehlt? Nach mich nicht vollends Justenweilstand. Ich bitt Dich noch einmal schön! Du wüß immer noch nicht? Nun, dann mag lieber gleich Alles zu Grunde gehen, was liegt mir am ganzen Heß, wenn die Frau es mir bodbeinig verdirbt und die Rudißche spielt. Geh hinein als Frau Königin, heißt als böse Sieben mal Sieben, jog die Gähne selbst fort, sag, ich loß sie schön grüßen, wir danken für die Ehr beiderseits, wirst ihnen die Teller nach und die Suppenschüssel und Gläser, daß es einen lustigen Polterabend gerät im voraus! Da ha ha!“

Der hitzige Mann war in urpöthliche Wallung gerathen. Mit dem Bratpfieß hatte er schon ein paar Teller zererschlagen, und die Mehlneiste, die er herabgeschleudert, hatte ihren weißen Inhalt über ihn gestäubt, so daß er ausfah wie einer der heiligen drei Könige im Schneegeföber.

Jetzt wurde es der Frau doch ernstlich bang. Sie war blaß geworden und sah wohl, daß sie einklinken mußte. Sorgsam nahm sie jetzt dem Erzürnten den Bratpfieß aus der Hand und klopfte ihm das Mehl von den Schultern.

„So ist's nun doch nicht gemeint, Abraham. Geh nur hinein. Ich höre eben wieder Jemand kommen. Es wird der Schützenhauptmann sein und der Rüstmeister. Nun sie einmal da sind, soll Alles fein säuberlich hergehen, und die Ehr soll genahrt werden. Dienstkoten sind ich auch noch. Die lahme Bötin Quicin und der Hundsjung Hans Morgenroth kommen ja alle Tag, um eine Supp zu holen. Jetzt gehe nur, ich habe auch noch was Sonderes vor.“

Dabei wurde ihr Gesicht ganz sonnig und heiter. „Vielleicht gieb's noch einen Grund, auch ein ander Heß heut zu feiern. Ja, sieh mich nur an, wirst es schon erfahren.“

„Also Du kommst mit den Kindern.“

„Nein, die bleiben eingesperrt; so lange die Studenten da sind, kommen sie keinen Schritt heraus.“

„Dann werd ich sie selbst holen, nachher!“

„Das wollen wir doch sehen. Jetzt laß mich in Ruh, geh durch's Schloßzimmer und mach Dich sauber, daß sie Dich nicht sehen, wie Du zugerichtet bist, möchten Dich sonst für einen Schneeföng halten oder für einen Müllergaul, und Du weißt, der hat lange Ohren.“

Damit drängte sie den Mann durch eine Nebenthür hinaus. Gleich darauf kam sie zurück und schaute durch das Glasfenster der Küchenthür auf den Vorraum, wo sich Johann Viehle und Zacharias Kramer schon seit mehreren Minuten befanden, ungeschlüssig, was sie nun eigentlich beginnen sollten, denn in ethischen Streit mochten sie sich nicht mischen.

Jetzt öffnete sich die Küchenthür und Frau Kämmerer erschien.

„Gott sei gelobt, daß Ihr endlich da seid, aber das hat lang gedauert.“

„Ja, Frau, habt Ihr uns denn haben wollen?“ fragte Viehle.

„Wir wissen nicht, daß wir etwan eingeladen worden,“ setzte Kramer hinzu.

„Der königsschmaus geht Euch auch nichts an,“ erwiderte die Meisterin, „aber vor einer Stund hab ich um Euch ge-

schickt. Die Cordel und die Broni sind ja ganz ier an Euch worden. Was seid Ihr für Mannsbilder! Hätt ich die Mädel nicht eingesperrt, wer weiß ob sie noch Eure Hochzeiterinnen wären. Ihr sehet und höret ja, wie es bei uns zugehet drunter und drüber."

"No, dann wird Alles noch gut," sagte Kramer und reichte seine Hand. „Grüß Gott und viel Dank, Meisterin!"

"Wo sind denn die Mädel?" fragte der Andere.
"Kommt nur, im Rückzimmer sind sie, müssen spinnen und bügeln. Haltet sie dort fest und hütet Eure Mädel selbst, daß sie Euch nicht auskommen. So lang ich die Augen offen hab, soll's Euch nicht fehlen. Kommet!"

Und sie schritt über einen offenen Gang zu einem entlegenen, ziemlich dunklen Rückzimmer, dessen Thür sie öffnete.
"Mädgen, sieht Euch an," rief sie, "jezt kann's lustig werden, da sind Eure Hochzeiter wieder."

Und sie führte die beiden ehrjamen Junggesellen hinein, zu Concordien und Veronica, die mit verweinten Augen am Spinnrad saßen. Jezt ging's wie ein warmes Sonnenlicht über die abgehärmten Gesichter. Die Jungfrauen sprangen auf und eilten mit freudigem Zuruf ihren Verlobten entgegen. Alle Klümmerniß und Herzensnoth der letzten Tage war vergessen.

Viertes Capitel.

Inzwischen hatte Abraham Kämmerer seinen Rückzug aus der Küche angetreten und sich zu seinen Gästen begeben, die mittlerweile schon die nach dem Markt schauenden Prunkzimmer füllten.

Allerdings konnte man solche etwas überladene Räume eines Bürgerhauses Prunkzimmer nennen, und an solchen Tagen liebte es der wohlhabende Haus- und Grundbesitzer, ob schon er nur als Buchbinder angefangen, alle seine Schätze und Herrlichkeiten zur Schau zu stellen. Barges doch seine Zimmer mit ihrer verwunderlichen Einrichtung der Sehenswürdigkeiten genug, von denen allerlei Sagen und Legenden gingen.

Im ersten der Zimmer mit braunem Täfelwerk waren an den buntfarbenen Glasfenstern allerlei Geschlechter- und Stadtwappen zu sehen: das karmainzische rolhe Rad im weißen

Feld, zugleich auch das Stadtwappen von Erfurt, der Halbmond mit dem Stern, das Wappen von Halle, die drei Thürme von Hamburg, der Bär von Berlin, die Jungfrau mit der Mauekrone von Magdeburg, alles offenbar Erinnerungen an die Wanderzeit des Meisters. Auf einem mächtig breiten Schranke mit geschweiften Thüren stand in der Mitte ein ausgestopfter Luchs mit glühenden Augen, daneben eine Gule und auf der andern Seite eine Trappe.

Um die Säulen des Schrankes wand sich allerlei Schlinggewächs, in dessen Ranken kleine bunte Vögel saßen, als Pfingstdroffeln, Rothkehlchen und Grünspechte. Auf den inneren Brettern des Spinds bemerkte man seltsame Flaschen mit Salamandern, Schlangen und Eidechsen, in einer Phiole sogar ein kleines gläsernes Teufelchen, das seit langen Jahren ein geheimer Schrecken der Kinder wie der Diensthöten war. Die übrigen Gefäße, als: Pomadenbüchsen, Wurzsäscheln und Essigflaschen mit angefeuchtem Lavendel, Majoran und Arnicä, enthielten die kleine Hausapotheke der Frau Kämmerer, als: Hasenschmalz, Dachsfett, Maun, Hirschhorn gegen Gift, Glanzhorn gegen fallende Sucht, Auripigment, Antimon und Salze aller Art; aber der Unkundige sah darin geheimnißvolle Elixire, und der Eindruck des Unheimlichen ward verstärkt sowohl durch mancherlei seltsame Instrumente, wie durch einige uralte, mit Goldblech beschlagene und mit metallenen Schließen versehene Bücher, am meisten aber durch den aromatisch penetranten Geruch, der dem ganzen Spinde entströmte.

Neben diesem mit gepolsterten Möbeln ausgestatteten Raum befand sich das Zimmer Kämmerers selbst, während, wie erwähnt, die eigentliche Werkstätte im Hinterbau untergebracht war. Auch dieses eigentliche Prunkzimmer zeigte dem Betrachter genug des Eigenthümlichen und Interessanten. Vor Allem fesselten den Blick eine mächtige blinkende Waffentrophäe, welche, aus Helmen, Schilden, Halsbergen, Morgensternen, Partisanen, Hellebarden, Umbräusen, Flammbergen und Schwertern aller Art zusammengestellt, eine breite Wand für sich einnahm. Daneben die hohen und tiefen Bücherbörde, welche nicht bloß verguldete Mustereinbände in Schweinsleder, Saffian und Corduan füllten, auch gewöhnliche alte wie neue „Schartelen“ fehlten nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Veteran.

(Mit Illustration.)

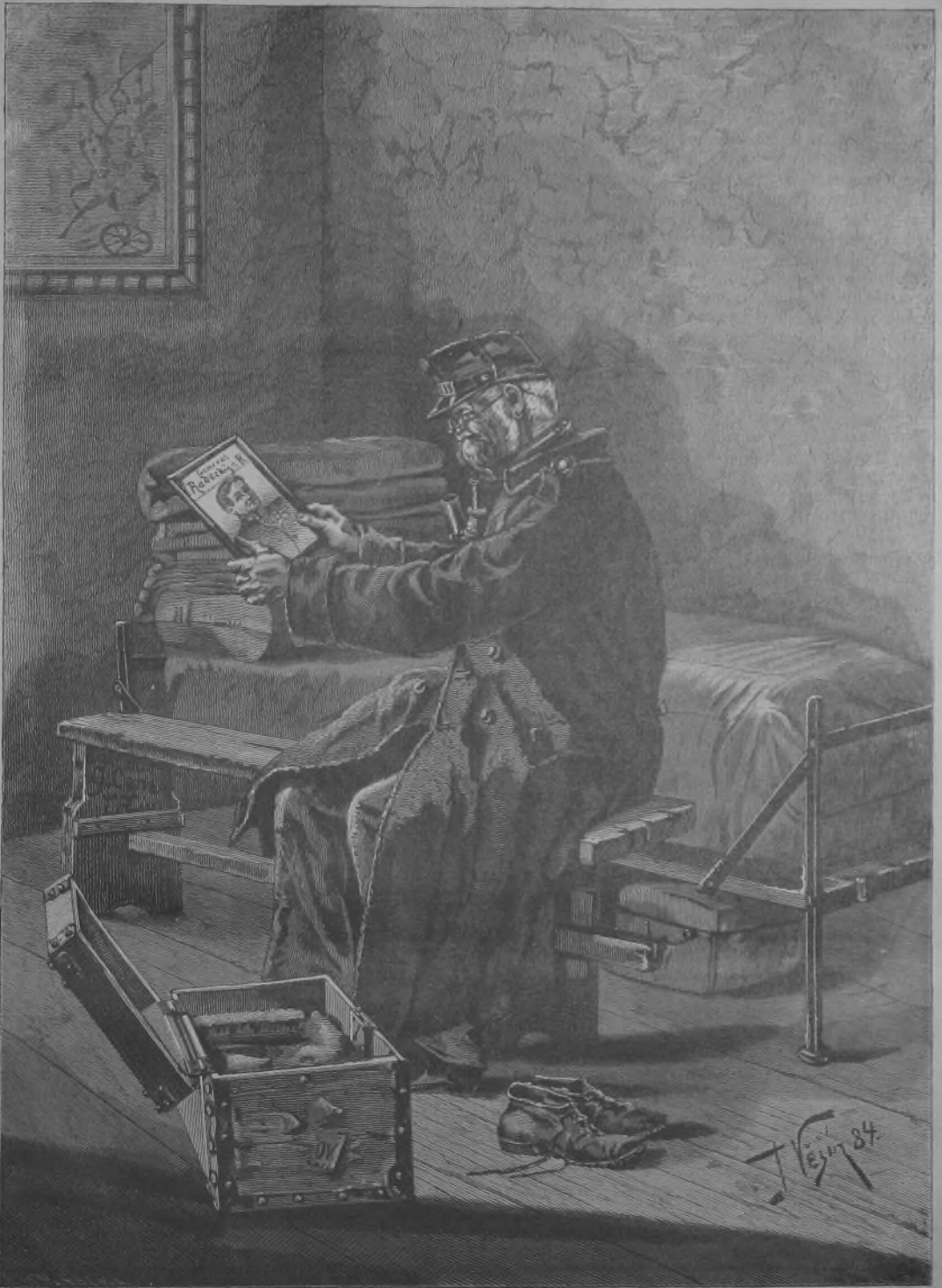
In seiner Klausel sitzt der Veteran
Und denkt zurück an längst verschwundene Betten;
Wie oft schaut er das Bild des Feldherrn an,
Und seine Blicke stül daran sich weiden.
Kadehky war's, der alte tapfere Held,
Hält dem er einstmal's zog in's blut'ge Feld.

„Ein grauser Anfang wars, im tothen Klär,
Wir waren eingekleilt in Mailands Gassen;
Uns jungen Kriegeren packte heiß das Herz
Und mancher mußte dort sein Leben lassen.
Doch schwerer als der Feldschlacht rascher Tod
Traf aus des Rückzugs eisernes Gebot.

„Zwei Monde währte dann der Prüfung Feind,
Im Mai von Achtundvierzig schlug die Stunde,
Wo die Erlösung uns gekommen ist,
Davon giebt die Historie sichere Kunde.
Veronas Pforten thaten weit sich auf,
Wir zogen aus, es war ein Siegestaum.

„Orst bei Cassoja, dann bei Novara —
Das waren Schlachten, hei, die muß man loben!
Voran der Feldmarschall und mit Guerrah
Wir zur Attacke, bis der Feind versinken.
Noch klingt mir der Kadehkymarsch im Ohr,
„O du mein Oestreich“! Icholls im Zabelthor.

„Bei Novara da legt' „Italiens Schwert“
Carlo Alberto seine Krone nieder; —
Das war ein Sieg, wohl eine rone werth!
Nun ist die Zeit dahin und kehrt nicht wieder.
Längst ruht der alte Feldherr in der Gruft;
Ich warte stül, bis sein Befehl mich ruft.“



Ein Veteran aus Kadetzky's Zeit. Originalzeichnung von J. Vesin.

Meines Lebens Roman.

Von M. von Eschen.

(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.



In W. empfing man mich freundlich. Da war keine vorher bestimmte Primadonna, kein capriciöser Tenor, der mich im Voraus umgesehen und ungehört verdammt, kein Fürst, der sich das Vergnügen machen konnte, an seinem Theater zu halten, wer ihm am besten gefiel, sollte er auch seinem Publikum nicht so gut gefallen. Mein Gostspiel wurde mit Sympathie aufgenommen; die Kritik behandelte mich günstig; schon glaubte ich diesmal in sichern Fahrwasser zu sein, mein Schiffschen lenken zu können mit Lust. Leuchtenden Auges, hochschlopfenden Herzens ging ich zu dem Director, meinen Contract zu empfangen.

Interwägts begegnete mir Herr Müller, der erste Bariton. Schon am zweiten Tage nach meinem Debut hatte er mich besucht, mir einen Stoß Noten gebracht; meine Gräfin im Figaro hatte mir seine Freundschaft gewonnen; er wollte den Heilung mit mir durchgehen, den er lange aus Mangel an einer Anna, nicht gesungen. Er war ein feiner, gebildeter Mann, mit einer nicht so sehr bedeutenden, aber durchaus wohlgeschulden Stimme, was für den Sänger und namentlich das Ensemble, den Capellmeister mit einbegriffen, mehr werth ist als Ersteres.

„Sehen Sie sich den Contract ordentlich an,“ rief er mir freundschaftlich. „Geben Sie sich nicht so billig. Der Director macht schon seinen Schnitt. Sie sind noch grün. Ich sehe nicht ein, daß wir nicht auch für uns singen sollen.“

Unerfahren in geschäftlichen Dingen, würde ich Jenes wohl keinesfalls gethan, an Letzteres kaum gedacht haben; so fand ich bald, daß aus den 2000 Thaler Gage, von denen er mir geredet, nur 1200 Thaler Gage geworden. Mein Blut wallte auf. Ich konnte keine Ungerechtigkeit vertragen. „Wie kommt das?“ fragte ich erregt.

„Hm!“ machte er gedehnt. Dann vielleicht fühlte er das Unrecht seines Thuns, um dieses zu kaschiren, fuhr er fort ziemlich kurz, um nicht zu sagen grob:

„Sie haben meinen Erwartungen nicht entsprochen.“

Des Baritons Worte fielen mir ein. „Und doch wollen Sie es mit mir wagen?“ fragte ich etwas sarkastisch.

Der Director runzelte die Stirn. „Seien Sie nicht widerhaarig, junges Mädchen,“ gab er in einem Ton, der zwischen widerwilligen Wosfswollen und Werges über meine Widersehtigkeit die Mitte hielt, zurück; „das paßt nicht für eine Anfängerin. Ich rechne auf die Zukunft, Sie haben Fond Sie werden Fortschritte machen unter meiner Leitung.“

Wie großmüthig das klang, und doch so demüthigend bitter!

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht? Es finden sich Andere genug. Ich gebe nicht mehr.“

Ich beugte mein Haupt, ich wollte — um endlich anzufangen, denn das Theater war gut, man konnte hier etwas lernen; es würde eine Empfehlung sein für später, auf dem Wege zu dem Ruhm und dem Gold! O wie viel leichter hatte ich mir den gedacht, als ich von jenen geträumt! Und das Gold — ach, das schien in immer größere Entfernung von mir zu fliehen, jemehr in der Wirklichkeit die Frage nach dem leidigen Gold in den Vordergrund trat. Früher und zu Haus hatten wir meist an die ideellen Gefahren und Calamitäten des Theaterberufes gedacht, hierüber ein sorgendes Bedenken erhoben; jetzt kamen die materiellen hinzu und erwiesen sich nicht weniger gewichtig. Die letzten Reizen, der Aufenthalt im Hotel hatten abermals den Wechsel eines jener hübschen properen Scheine in klingende Münze zur Folge gehabt, deren Behendigkeit im Dabirrollen ich um somehr debauerte, als ich die Stabilität des kleinen Reflex, der mir von jenen geblieben,

wünschener mußte; denn mein Ziel zu erreichen, mußte ich doch zum Ersten wenigstens leben können! Hieran dachte ich auch jetzt. Aber das würde kaum möglich sein mit dem Gehalt in der theueren Stadt. Man war reich hier, in Folge dessen auch luxuriös in allen Ansprüchen und Preisen.

„Nun das macht sich schon!“ Ein zufriedenes Lächeln umspielte die Lippen des Directors; er merkte, ich war im Nachgeben, trotz meines bedenklichen Einwandes. „Wir haben eine flotte, reiche Garnison.“

Ich blidte auf; ich verstand nicht, was die mit meinem Gehalt zu thun haben sollte.

„Sie sind schön,“ sein Lächeln illustrierte seine Meinung, „ein wenig liebenswürdig, das macht sich.“

Und mit einem Schlag auch verstand ich jetzt das Zischeln meiner Colleginnen hinter den Coulissen, das Berechnen eines Schmuckes, den Die oder Jene zum ersten Mal trug, die bedeutungsvollen Blicke, mit denen man die empfangenen Bouquets beglückete, welche man auch mir in die Garderobe gestellt, mit den Karten von einigen adligen Namen geziert, die ich ganz unbefangen, als reine Kunsttrophäen, als kleine Anzählung auf die Tage, die kommen sollten, angenommen. Ich hatte jene Karten auch zu Haus vorgefunden, die Herren hatten mir Besuche gemacht, ich war zufällig nicht zu Haus gewesen, ich konnte sie daher nicht.

Und schon hatte ich Manches ertragen, was mir schwer, Manches auf mich genommen, was mir peinlich war, meine weibliche Ehre aber wollte ich nicht beleidigen lassen. „Das macht sich nie!“ rief ich empört. „Wie können Sie es wagen, mir, der Tochter eines Generals, so etwas zu bieten!“

Mein Gefühl war richtig; mein Ausdruck falsch.

Unwillkürlich stand ich hier noch unter dem anerzogenen und meist verbreiteten Begriffe, welcher die Dame mit der Frau verwechselt, ihre Arbeit und ihre Stellung im öffentlichen Leben so viel schädigt. Vieles schiebt sich für eine Dame nicht, was die Frau, unbeschadet ihres Geschlechts, thun kann; und Vieles wird von Damen gethan, was diese, jenem zu Liebe, nicht thun sollten, niemals thun dürften.

„Nur keinen albernen Hochmuth hier!“ brauste er jetzt auf; er benutzte meinen Fehltriff. „Für mich sind Sie Fräulein Waldau. Ich habe noch keine Sängerin gesehen, die darüber außer sich gerathen; höchstens wenn es sich nicht gemacht hätte.“

„Sie denken sehr gering von der Kunst!“ rief ich. Wohl kannte auch ich das Urtheil der großen Menge über meinen Beruf.

„Ach das, Kunst ist Geschäft. Künstlerinnen und Künstler haben heißes Blut und kostspielige Passionen. Seien Sie nicht prüde! Hier ist der Contract.“

Ich nahm das Papier, ein Miß — es lag in Stücken am Boden. Das war meine Antwort.

Was der Director dazu sagte, ich hörte es nicht. Ich erinnere mich überhaupt an nichts mehr von jenem schrecklichen Momente, als daß ich Tanten, die händeringend, fragend bei meinem Wiedererscheinen auf mich einströmte, bat, mich allein zu lassen, nicht mit mir zu reden; als daß ich dann weinend und jammernd über all' das Erlebte auf dem Sopha zusammenbrach, und plötzlich Herr Müller vor mir stand: „Fräulein, Sie haben einen dummen Streich gemacht!“

Ich fuhr auf.

„Um Himmelswillen seien Sie jetzt ruhig! Trinken Sie ein Glas Wasser.“ Er holte das Wasser; er nahm meine Hände, er richtete mich auf; er nützte mich zum Trinken und sah mich mit seinen Augen so ehrlich wohlmeinend, aber so

traurig an. „Ich hatte mich schon gefreut auf den „Holländer“ und den „Heiling.“

Er dachte, trotz all seiner Güte, doch zuerst nur an sich, aber als Künstler, und das schonte mich mit ihm aus, obwohl ich ihm finstler entgegen schleuderte: „Ich habe genug von der Kunst!“

„O nein,“ sagte er ruhig, „das hat Niemand, der sich eine Stimme in der Kestle, so viel in Kopf und Herzen hat, wie Sie!“

Wohl hatte er Recht, meine Herz hätte jetzt nicht mehr von ihr lassen können. „Sind denn alle Directoren, wie dieser?“ rief ich nun meinerseits verzweiflungsvoll.

„Nein,“ entgegnete er bestimmt, „aber Haken giebt es überall, und man muß seine Socken daran zu hängen wissen, wenn es einem auch nicht gefällt.“

„Sie wissen nicht, wie er mich beleidigt hat.“

„Alles weiß ich. — Ich habe Sie nach Haus laufen sehen, mir gleich gedacht: sollte da nicht etwas passiert sein? Er hat es mir im Scherz erzählt.“ Ich schlug die Hände vor's Gesicht — ich schämte mich, daß er darum wußte.

„Seien Sie ruhig!“ tröstete er. „Dem Schmutz, mit dem man uns wirft, kann man nicht entgehen. Doch er löst sich entfernen, die Haut bleibt rein — nur der, der im Blut liegt, kann verderben. Sie hätten ihn werden lassen sollen — thun konnten Sie ja dann was Sie wollten.“

Ich aber schüttelte den Kopf, es gefiel mir nicht. „Und sind wir, ich meine unser Beruf, denn wirklich so verachtet?“

„Viele machen es danach,“ gab er mir ernst und traurig zurück „daß er es sein kann! Aber wer weiß? — er lächelte — „vielleicht kommt auch noch einmal die Zeit bei uns, wo man, wie einst im alten Griechenland, für die dramatische Kunst den tadellosen Menschen verlangt. Jedenfalls die „Pariaexistenz“ ist Dank den Vielen, die mit daran gearbeitet haben, vorbei! Wir sind, wenn auch nicht tadellos, doch Menschen“ geworden, die, weil sie zu achten sind, man immer mehr auch gesellschaftlich achtet, wenn sich auch die exclusiven Kreise freilich heute noch nur einer Diva öffnen werden, und im Ganzen wohl noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Daß es immer besser werde, daran durch unsere Persönlichkeit mit zu wirken ist auch eine Aufgabe des Künstlers. Muth gefaßt, Kopf in die Höhe, daß die Kunst und der Künstler zu Ehren kommen!“

Ich sah ihn an mit leuchtenden Augen: er hatte mir aus dem Herzen geredet, so hatte auch ich gedacht, wenn sie zu Haus von den Paria der Bande, wie die seit Jahrhunderten aufgestapelten Urtheile hießen, sprachen. Und doch, das Erlebte zitterte zu schwer in mir; die Zukunft schien so dunkel. „Wie da durchkommen?“ seufzte ich mühslos.

„Ja, das ist nicht leicht,“ gab er zu, „namentlich nicht für ein Mädchen wie Sie: eine ideale Natur, ein Künstlerblut, ein edles, ein edles! Es ist gar ein feinerer Weg, der zum Gold, ein dorniger, der zu den Lorbeeren führt; doch das Gold muß aus den Steinen geschlagen werden von Dem, der es haben will. Die Dornen verwunden, aber der Lorbeer heilt; und wer Künstlerblut in sich hat, muß es auch vergießen können für die Kunst. Sie werden siegen, aber Sie müssen auch kämpfen. Das Leben selbst ist ein Kampf, und der Künstlerberuf erst recht! Sie müssen kämpfen für sich selbst, gegen Ihre Feinde, rückhaltlos, rücksichtslos.“

„Am Himmelswillen,“ rief ich erschüttert und erschreckt von seiner, zu einem gewissen traurig ersten Pathos erhobenen Rede, „ich habe Niemand weh gethan, ich habe keinen Feind.“

„Goldene Anspiel!“ Wehmüthig sah er mich an. Eine zehnjährige Erfahrung in der Theaterpraxis sprach aus diesem Blick. „Haben Sie nie „den Kampf um's Dasein“ gelesen?“

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte niemats Darwins berühmtes Buch zu Gesicht bekommen, noch in meinem früheren Leben das Princip des Lebens geahnt, dem ich unbewußt in der letzten Zeit gefolgt.

„Wir dürften Alle noch Ruhen und Geld: nur Wenige sind auserwählt, wie in der Wirklichkeit nicht immer die Besten wie in der Theorie.“

Er war eine ideale Natur, die sich genäh nach manch schmerzlicher Täuschung, welche das Leben Jenes unabweisbar bringt, kühl und nüchtern in demselben umgriech, am dann — in der schroffen Weise, die gewöhnlich den Idealisten, als nur der Idee gehorchend, eigen — sich zu diesem Princip, wenigstens in der Theorie, zu bekennen: denn er selbst war, trotz ihr, der bescheidenste, rücksichtslosste, gefälligste Mensch geblieben, der mir je begegnet!

Freilich, wenn's zuweilen nicht anders ging, dann wußte er sich durchzuschlagen, klug und schlau, tapfer — auch groß, wie ein Hür. „Das ist nun einmal nicht anders,“ entsetzte er schließlich seine Rede von der ihr sicherlich nicht leicht gewordenen Adoption der Darwin'schen Lehre, von der er gern redete, vielleicht um sie sich von Zeit zu Zeit auf's Neue zu vergewissern, seinem Herzen Lust zu machen, daß es eben nicht anders war in der Welt. „Zeit, da dies geschähe, lächelte er gutmüthig heiter: „Was nun?“

„Ja, was nun?“ seufzte ich. Das Mißgeschick, das mich um zwei gute Engagements gebracht zu erlösen, hatte Tautchen nach Haus von einem solchen und einem erfolgreichen Abend berichtet.

„Nur nicht so kläglich!“

„Es wird besser gehn, es wird besser gehn.“

Die Welt ist rund, sie muß ich besten.“

Er wollte mich umstimmen, stimmte darum das reizende Karrenlied aus dem „Templer“ an: ein Karrenlied, doch tiefer Wahrheit voll, die, man sollte glauben, damals in den Karren umging — vielleicht, weil sie anders nicht umgehen durfte — sich unter die Schellenkappe verfracht, weil man ihr sonst aus dem Weg gegangen wäre — wie jetzt! Und die Verbindung von Weisheit und Thorheit, dem Menschen unter allen Geschöpfen etc. und eigenthümlich, stimmte mich ruhiger; wir überlegten. Er gab mir die Adresse von einem Agenten; dann fragte er auch, ob ich noch Geld genug hätte, das theuere Hotelleben zu bestreiten.

Warum sind wir Menschen eigentlich so peinlich in diesem Punkt? Es war dies eine Frage so gar gemein, und so natürlich unter den Verhältnissen — und doch trieb sie mir das Blut in die Wangen; ich war nicht wenig froh, daß ich bezahlen konnte!

Nach vierzehn Tagen fand sich ein Engagement. Eingeschüchtern durch meine Erlebnisse — und Hotelrechnungen, lang ich diesmal nicht Tautchen entgegen: Auf noch 2. — — sondern seufzte nur: „Enblich!“

Wir packten wieder einmal; Herr Müller eskortirte uns zur Wahn. Er war mittlerweile Hausfreund bei und geworden, wir hatten tüchtig zusammen gesungen, was ihm eine Freude, und mir, recht föderlich schien. Ja es war doch ein ganz anderes Leben, das ich begannen: Freunde wie leicht gefunden; wie leicht von ihnen geschieden! Leid und Freud thaten die Menschen einander an, theilten sie mit einander, in einem Wechsel, bunt wie ich ihn nie gekannt!

Kein Wunder, daß die Künstlerstimmung auch eine so wechselnde ist!

Schstes Capitel.

„Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern, das Wandern,“ sang ich nun doch schon wieder, als wir von Neuem im Coupé saßen und durch die reich mit Früchten und Herden ausgeschmückte Landschaft dahinbrauften mit Dampf, „und des Comödianten Leben.“ Fröhlich neidend zu Tautchen aufschauend schmiegte ich mich an sie, die mir treu war, wie einst der treueste Schildknappe Sando Pansa dem Don Quixote, uneigennütziger als dieser, ohne Hoffnung auf die Strohhalbkunst der zu erobernden Insel, und auf all meinen Querschnitten folgte. Ja, auch ich hatte Künstlerblut in meinen Adern und war denn doch noch viel zu jung und elastisch, als daß mir nicht an dem schönen sonnigen Herbstmorgen, ein neues Ziel

vor Augen, all mein froher Muth wiedergekommen wäre; daß ich trotz schmerzlicher Täuschung von Neuem gekostet und an dem Dasein, trotz seinem nicht wegzuleugnenden Kampfe, wahre Hergensfreude gehabt hätte. Auch Tautchen, das gute, das sich so leichtsinnig in die „Hölle“ begeben, darin umzukommen, sich im Gegenheil aber an deren Klima gewöhnt hatte, wurde mit mir vergnügt. Wir knupperten die Confituren, mit denen uns

Herr Müller zum Abschied beschenkt. Jedem: „Eugendchen, wenn's nur diesmal was ist!“ das der guten Seele Mund entschlopfte, folgte eine süße Beschwichtigung in Form eines Caramels. Man sieht, wir hatten des Guten genug. Das Beste aber war doch, daß es diesmal etwas war, das, wenn auch nicht das ganz Gute, doch vorläufig Gutes in sich schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Die geltenden Grundsätze für den Völkerverkehr.

Von Dr. jur. Ernst Seeling.



Die größere Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrswezens gemacht werden und je mehr der Staat seine Thätigkeit auf die Pflege der öffentlichen Wohlfahrt ausdehnt, um so näher rücken die Völker an einander, und um so leichter knüpfen sich Beziehungen an, welche nicht nur einen Staat umfassen, sondern die gesammte civilisirte Welt verbinden. Wenn auch das große Reich des Friedens, welches begehrte stolme Leute wie Elisu Burrit den Völkern verkündeten, noch in unabsehbarer Ferne liegt, so gibt es doch schon eine Reihe friedlicher Einrichtungen und Bestimmungen, welche über die Grenzen Europas hinaus unter allen staatl.ich zusammengeschlossenen Völkern gleichmäßig bestehen und in Geltung sind. Hatten sich in früheren Jahrhunderten die Verträge zwischen verschiedenen Staaten nur auf kriegerische Verhältnisse bezogen, so ist die Neuzeit bestrebt, einen friedlichen internationalen Völkerverkehr anzubahnen. Dahin zielen alle die verschiedenen Münz- und Handelsverträge, die Besetze über den Schutz des geistigen Eigenthums, über gegenseitige Rechtshilfe, die Bestimmungen über Niederlassungsverhältnisse, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen. Man denkt schon an ein gemeinam zu schaffendes Serecht, ja das Wechselrecht will man auf internationaler Basis gestalten. Alle diese Bestrebungen, wie sie jetzt erst wieder in der internationalen Telegraphen-Conferenz in Berlin zum Ausdruck kommen, gehören der Quelle nach dem Völkerrecht an, dessen Gestaltung zu betrachten demnach eine zeitgemäße Aufgabe ist.

Das Völkerrecht, welches die Rechte und Verbindlichkeiten der Völker unter einander regelt, existirt schon so lange, als eine Weltgeschichte besteht. Schon die asiatischen Völker und später die Griechen und Römer schlossen Verträge über Gesandtschaften, nationale Feste und Gebräuche, welche freilich nur für einen engeren Kreis bestimmt waren. Das heilige römische Reich, das „in den beiden Schwertern, die Gott unter die Christenheit gesetzt hat, dem geistlichen des Papstes und dem weltlichen des Kaisers“, wie das alte deutsche Rechtsbuch „Der Sachsenspiegel“ sagt, einen obersten Gerichtshof für die Beilegung völkerrechtlicher Streitigkeiten besaß, vergaude keine Kraft für die Aufrechtserhaltung des Weltfriedens und löste sich in eine Reihe selbständiger Staaten auf. Seit dieser Zeit hat die Verbindung zwischen den Völkern sich immer mehr ausgedehnt, und nachdem den Bestrebungen der westeuropäischen Staaten America, die Türkei und die Kulturvölker Asiens beigetreten sind, ja sogar die Söhne des Himmels ihre Sonderstellung ausgegeben haben, kann man nicht mehr von einem europäischen, sondern einem internationalen Völkerrecht reden.

Das Völkerrecht muß seiner Natur nach von allem sonstigen Recht verschieden sein, weil es auf dem Principe der Selbstständigkeit seiner einzelnen Mitglieder beruht. Es besteht über ihm keine gesetzgebende Gewalt, keine richterliche Macht, welche die Durchführung ihrer Entscheidung zu erzwingen vermöchte. Sein Schwerpunkt liegt vielmehr in der Vorbeugung gegenseitiger Streitigkeiten, in der friedlichen Beilegung derselben durch Vereinbarung, und wenn eine solche nicht erzielt werden kann, in der Aufstellung gewisser Beschränkungen, welche die Gewaltmaßregeln wie den Krieg der Unmenslichkeit entkleiden sollen.

Wenn im sonstigen Rechtsverkehr die Träger des Rechtes einzelne wirkliche oder gedachte Persönlichkeiten sind, so sind es im Völkerrecht Staaten, aber nur so weit dieselben von jedem anderen Staate unabhängig sind, mit Ausschluß also der sogenannten Halbsouveräne wie Egypten, Bulgarien u. s. w., welche trotz einer gewissen Selbstständigkeit in den wichtigsten Fragen der Obergewalt der Vorste unterstellt sind. Die Staaten sind principieel einander gleich, jedoch mit einigen Rangunterschieden, welche den Kaiser- und Königtümern, den Großherzogthümern und großen Republiken einen Vorrang vor den übrigen Fürsten einräumen. Kaiser und König stehen völlig gleich, während der Papst als weltlicher Herrscher nicht mehr in Betracht kommt und seine Bedeutung nur noch im Kirchenrechte hat. Die Vertretung eines Staates nach außen steht auch in der freiesten Staatsverfassung dem Fürsten oder der Regierung zu. Im Einheitsstaate haben diese allein das Recht, Gesandte zu ernennen und über Krieg und Frieden zu entscheiden; im Bundesstaate handelt sie im Einverständnis mit den Vertretern der einzelnen Bundesglieder. Ihre Organe nach außen sind die Gesandten und die Consuln. Erstere zerfallen in Botschafter, welche in Staaten mit königlichem Rang die Person ihres Souveräns vertreten, in außerordentliche Gesandte, welche im Namen ihrer Regierung die Geschäfte führen, und in Gesandtsräger, welche beim auswärtigen Mi-

nister accreditirt sind. Alle diese Personen genießen das Vorrecht der Unverletzlichkeit ihres Gesandtschaftshotels, der Steuerfreiheit und der Ausnahme von der Gerichtsbareit. Bei Veränderung der Staatsform oder beim Abbruche des diplomatischen Verkehrs werden sie in ihre Heimat abberufen.

Weiter ausgedehnt ist das Institut der Consuln. Während das Deutsche Reich 3 B. nur 6 Botschafter und 11 Gesandte hat, sind 650 Consuln im Interesse desselben thätig. Nur der kleinste Theil derselben sind wirkliche Berufsconsuln, welche juristisch vorgebildet von ihrem Staate in das Ausland gesandt sind. Meistens werden die Consulargeschäfte von Wahlconsuln verwalte, welche selbst Unterthanen des fremden Landes sind und ihr Amt nur als Nebenamt führen. Der Geschäftskreis der Consuln ist ein ziemlich ausgedehnter und geht darauf hinaus, die Privatinteressen der Staatsangehörigen wahrzunehmen. Als solche haben sie dieselben vor fremder Willkür zu schützen, entstehende Streitigkeiten zu schlichten, Verhandlungen aufzunehmen und fremde Urkunden zu beglaubigen. In Ländern, wo erfahrungsmäßig die Rechtspflege noch unvollkommen ist, wird ihnen meistens auch von der Heimatsregierung die Ausübung der Gerichtsbareit übertragen.

Das Gebiet der einzelnen civilisirten Staaten ist wohl im Allgemeinen fest begrenzt, es gibt aber außerdem noch Theile der Erdoberfläche, welche der Natur nach allen Menschen gemeinam sind, wie das Meer, oder die gewaltigen Strecken, welche wegen der Wildheit und Unvertheilbarkeit der Natur zur Besitzergreifung nicht geeignet waren, oder deren Hilfsquellen erst noch in Zukunft erschlossen werden. In Betreff der letzteren gilt die alte Rechtsregel, daß Jeder eine herrenlose Sache occupiren kann. Es gehört aber dazu die wirkliche Besitzergreifung durch bestimmte Staatsgewalt, so daß die bloße Entdeckung keinen Erwerb begründet. Es genügt auch nicht eine vorübergehende Besetzung, vielmehr muß die Gewalt thatsächlich ausgeübt werden. Es folgt hieraus, daß eine Occupation der Küste noch nicht das ganze Hinterland umfaßt und daß eine Besetzung der Mündung eines Flusses eine Herrschaft über das ganze Flußgebiet nicht begründet. Es konnte daher gar nicht zweifelhaft sein, daß Deutschland vollkommen berechtigt war, die Inselgruppe der Karolinen zu besetzen, sogar wenn einige veraltete Verträge vorlagen, da Spanien niemals eine thatsächliche Herrschaft über dieselben ausgeübt hatte.

Das Meer wurde in früherer Zeit auch als Object der Herrschaft betrachtet, ist aber nach den Anschauungen der Neuzeit gemeinamames Gut und demgemäß 1856 in der See-Declaration für frei erklärt, so daß jede Nation auf demselben zu fahren und zu fischen berechtigt ist. Natürlich sind die Häfen und die an der Küste gelegenen Streifen, so weit die Kanonentügel darüber hinreichend, davon ausgenommen. Ebenso die Buchten, welche ohne Verbindung mit der offenen See sind und als Landseen betrachtet werden. Sogar das Schwarze Meer ist durch den Pariser Frieden von 1856 den Handelsschiffen aller Völker eröffnet. So lange die Schiffe auf hoher See sich befinden, sind sie schwimmende Gebietsstücker des Staates, dessen Flagge sie mit Recht führen. Kein fremdes Kriegsschiff darf Personen von ihnen fortzuführen oder andere Gewaltmaßregeln ergreifen. Sobald dagegen das Schiff in einen fremden Hafen einläuft, wird es der Gewalt dieses Staates unterworfen mit Ausnahme der Kriegs- und Polksschiffe, welche stets extraterritorial bleiben.

Auch auf die Stellung des Fremden hat die gegenwärtige Anschauung verdedend eingewirkt. Während im ältesten Staate der Fremde wie der Wolf des Waldes straflos getödtet oder verkühdet werden konnte, oder später schwere Abgaben zu zahlen hatte, ist gegenwärtig der Fremde außer im politischen Leben dem Einheimischen gleichgestellt. Jedoch hat jeder Staat untreitbar das Recht, einzelne Fremde wie ganze Klassen auszuweisen, sei es als Folge einer gerichtlich erkannten Strafe oder politischen Maßregel, sei es im Interesse der öffentlichen Ordnung oder im Falle eines bevorstehenden Krieges. Eine allgemeine Pflicht zur Auslieferung an den Heimatsstaat besteht nicht, wohl aber ist dieselbe im Interesse der Strafgerichtslege durch eine große Anzahl von Staatsverträgen statuiret.

Die meisten Grundsätze, wie sie den Inhalt des Völkerrechtes bilden, beruhen auf Gewohnheitsrecht, d. h. einer völkerrechtlichen Uebung, welche die Hauptquelle des Völkerrechtes bildet. Jedoch hat die Neuzeit auch hierin schon Abhilfe geschafft und durch schriftliche Fügung den Säben eine festere Gestaltung gegeben. Eine große Zahl von Verträgen sind auf die Normirung der feindlichen Beziehungen gerichtet, sogenan-



Vier Fämbe. Gemälde von H. Koffm. Nach einer Photographie eines Hanfbargels in Mählen auf Holz geschnitten von J. Wolfjäger.

2. Die Subtraction.

Als Beispiel des im Eingang Besagten mag gelten:

$$290 (= 2 + 9 = 11 = 1 + 1) = 2$$

davon ab: 9

$$\text{Rest } 281 (= 2 + 8 + 1 = 11 = 1 + 1) = 2$$

Auch hier kann man die 9 beliebig theilen, z. B.:

$$290 = 2$$

davon ab: 153 = 9

$$\text{Rest } 137 = 11 = 1 + 1 = 2$$

Die merkwürdigste Erscheinung bei der Subtraction ist aber folgende: Man schreibe irgend eine, gleichviel ob kurze oder lange, Zahl und setze darunter in ganz veränderter beliebiger Folge genau die nämlichen Zahlen und lasse die letztere Reihe von der ersteren ab, so bringt der sich ergebende Rest, von der Linken zur Rechten abwärts, immer die Zahl 9; man muß natürlich dafür sorgen, daß die vorderste Zahl der untersten Reihe um etwas kleiner ist, als die vorderste der oberen Reihe, da man sonst ja überhaupt nicht subtrahiren könnte. Beispiel:

5793

davon ab: 3975

$$\text{Rest: } 1818 (= 1 + 8 + 1 + 8 = 18 = 1 + 8) = 9$$

oder: 97485312

davon ab: 12475839

$$\text{Rest: } 85009473 (= 36 = 3 + 6) = 9$$

Daß die untere Zahlenreihe genau dieselben Ziffern enthält, wie die obere, wenn auch in ganz anderer Folge, ist notwendig.

3. Die Multiplication.

Multipliziert man eine beliebige Zahl mit 9, so giebt die dadurch gewonnene Zahl, wenn zusammenaddirt, jedesmal wieder 9, so:

73821

mit 9 multipliziert

$$\text{gibt } 654390 (= 27 = 2 + 7) = 9$$

Auch bei der Multiplication kann man die 9 in beliebige Theile zerlegen, und wird doch das nämliche Resultat erlangen, z. B.:

86549

multipliziert mit 153 (= 1 + 5 + 3) = 9

259647

432745

86549

$$\text{bringt: } 13241997 (= 36 = 3 + 6) = 9$$

Ja, wenn man will, kann man die 8 auch in lauter 1 oder 2 (mit 1, um 9 zu bekommen) zerlegen, und wird auch dann zu dem nämlichen Resultate kommen. Man versuche es nur.

4. Die Division.

Dividirt man mit 9 in eine beliebige Zahl, so stimmt der Rest immer mit dem zusammenaddirten Ziffernsumme überein, so:

$$9 \text{ dividirt in } 6563 (= 6 + 5 + 6 + 3 = 20 = 2) \text{ 725}$$

63

26

18

83

81

Der Rest 2 stimmt mit der 2 des Zehneraus.

Auch hier wieder kann man die 9 beliebig theilen, z. B.:

$$27 \text{ in } 1303 (= 1 + 3 + 0 + 3 = 7) \text{ 48}$$

108

223

216

7

Zu bemerken dürfte noch sein, daß, wenn der zusammenaddirte Ziffernsumme 9 ergibt, der Rest natürlich nicht 9 sein kann, sondern 0 sein muß, und zwar gilt dies auch dann, wenn die 9 geteilt wurde, z. B. 9 in 1323 = 147

9

42

36

63

63

0

oder bei geteilter 9 als Divisor:

$$27 : 1523 = 49$$

108

243

243

0

Da bei der Subtraction jedes einzelnen Gliedes die abgezogene Zahl immer aus 9 oder einer getheilten 9 besteht, so findet man auch hier wieder, daß der addirte oder einfache Rest jeder einzelnen Subtraction mit dem Rest der unmittelbar vorhergehenden Subtraction übereinstimmt.

Recht hübsch kann man die obigen Eigenschaften der Zahl 9 zu Gesellschaftsspielen benutzen, indem man z. B. eine beliebige Zahl aufschreiben, diese durch 9 oder eine Theilung der 9 dividiren läßt, vorher aber rasch den aufgeschriebenen Ziffernsumme addirt und danach veranlagt, was als Rest verbleiben würde. — Und ähnlich lassen sich die übrigen Species benutzen.

Eine Ferienpartie in's Riesengebirge.

Von Bruno Kastel.

Wer je in seinem Leben die zahllosen Freuden eines höheren Schullebens genossen, der wird ohne Weiteres vollkommen davon überzeugt sein, daß eine der größten unter ihnen die Zeiten der Ferien sind. Schon der Gedanke an diese Zeit hat für jeden Schüler etwas Verlockendes, von dem jüngeren, vom hebelmüthigen Quartaner und forschen Tertianer bis zum flaubmüthigen Secundaner und gesetzten Primaner, und ist um so verlockender, je näher der Schüler der Zeit steht, die ihn nicht mehr an die oft gar drückende Wände der Schule fesselt, wo er nicht mehr für jede einzelne Action sorgfältig vorbereitet, mit dem Glockenschlag 1 oder 8 am bewußten Plage zu erscheinen braucht, um auf diesem der pedantischen Belehrung des Herrn Prorectors oder Professors zu lauschen, sondern wo es ihm gestattet ist, als lebensheiterer Jüngling die Freiheit in vollsten Zügen zu genießen.

Einen Genuß dieser Freiheit bieten einem älteren Schüler amüthend die großen Ferien. Das Bewußtsein, vom fünf Wochen „lebig aller Pilsch“ zu sein, und auch dann noch weit entfernt von jenem unheimlichen Gottesgericht, welches in Gestalt der Vereisung oder des Abiturientenexerziums als lieblicher Abschlus am Ende des Schuljahres einem jeden Schüler winkt, verleiht ihm jene besüßigtere heitere Laune, vermöge der er Alles — mag kommen was da will — von der gemüthlichen Seite aufzufassen geneigt ist. So war es auch bei mir und meinem Camerad der Fall, die wir in dieser Ferienlaune nichts Besseres vorzunehmen wußten, als eine Partie nach dem Riesengebirge zu machen.

Der Morgen des zur Alkreise bestimmten Tages war erhellend. Der Tag schien alle die Vorgänge in sich vereinigen zu wollen, welche so recht geeignet sind, den Menschen in die richtige Reisebestimmung zu versetzen. Die Sonne hatte sich bisher beharrlich hinter den schmer herababhängenden Wolken verborgen, welche in herzzerreißender Weise ihre Schließfen öffnen, um alle Pfade zu erweichen und möglichst ungangbar zu machen. Mit dem herübergehenden Gefühle, bereits das erste Mal „durch“ geworden zu sein, ist der Waldweg erreicht, und voller Erwartung der Dinge, die da kommen werden, wird der Zug bestiegen, der vers-

müge seiner Würde als Schutzbürg vor anderen noch den Vorzug hat, sich mit wahrhaft majestätischer Ruhe dahin bewegen zu dürfen. Während der ca. zweihändigen Fahrt auf dieser Bahn, in welcher die lehrträchtliche Strecke von 3 Meilen oder 21 km zurückgelegt wurde, wurden alle jene kalten Wähe und Knochen aufgetrieben, welche ihr Entweichen der Veräuflichkeit jenes Tages verdanken, und welche zur richtigen Zeit angebracht, ewig neu erscheinen. Die Stimmung wurde erhöht, als auf einer der zahlreichen Stationen zwei Jünglinge eintrafen, welche ihrer äußeren Ausrüstung und ihrem unternehmenden Aussehen nach mindestens ebenfalls eine größere Partie vorzukommen schienen. Bald war gegenseitige Bekanntschaft gemacht, und die Freude wuchs, als jene beiden sich ebenfalls als Musensöhne entpuppten. Die in der That denselben Plan einer Gebirgspartie verfolgten. Daß die Partie in Gemeinschaft ausgeführt werden sollte, darüber war man nummehr keinen Augenblick im Zweifel, und mit vierfachen Jubel vernahm man das kühne Signal des gemüthlich dahinstrausenden Zuges, das bedeutete, daß das erste Heftgeziel erreicht war.

Bedeutend interessanter wurde die nächste Strecke zurückgelegt, welche wegen des sehr ermittelnden Weges nicht, wie anfangs beabsichtigt, per pedes apostolorum, hingegen auf einem nicht gerade sehr geräumigen Gefährt in Gestalt einer Extrapost zurückgelegt wurde. Die Vorbereitungen, welche so stets eine Fahrt auf der Extrapost gewährt, waren auch heute nicht unseren Reisenden verlag, und als daher diese Fahrt beendet war, verließ man oblich befristet den Fahrgegensand, in dem man zwei lange Stunden in engerer Fühlung mit einander, gleichsam eingefesselt verbracht hatte. Die Fütterung, welche bisher an Glückseligkeit nichts zu wünschen übrig gelassen, änderte sich jetzt und wurde immer unglücklicher, so daß die Reise nach einem kurzen Frühling in dem schönen Sanden Schmeldeberg zu Fuß fortgesetzt werden konnte. Nach mehreren kleinen Hinfahrtspausen, in denen man schon allmählich in den ganzen Preisdomant der Gebirgsbewohner eingeführt wurde, war Hirschberg erreicht, welches schon in der Ferne, im grünen Thale gelegen, von den Strahlen der

paars jenes siebliche vis-à-vis antrafen, mit dem sie zwei Abende vorher auf der Koppe das Tangbela schwangen. Nachdem man so lange wie möglich gegenseitigen Freude über das Zusammentreffen in warmen Worten und Blicken Ausdruck gegeben, ging man gemeinschaftlich an die Schneegruben, um in die schwindende Tiefe, „wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet“ zu schauen.

Doch weiter trieb es unsere Helden, die sich nun zum zweiten Male nicht ganz gleichgültig von jener Familie trennten, deren Mitglieder ihnen noch lange von dem Rande der Schneegruben mit den weißen Tafelstüchern Grüße nachworf.

Endlich erreichten sie die Petersbaude, die letzte auf ihrer Partie, wo

sich ihnen beim herrlichen Sonnenschein noch einmal eine wundervolle Aussicht auf der Höhe bot. Nach einhändigem Kufenhalte in der Baude, wo die Zeit in der üblichen Weise vertrieben wurde, suchten sie als nächstes Ziel Agnerdorf und Demudorf zu erreichen, wofin sie denn auch nach zweistündigem beständigem Bergsteigen glücklich gelangten. Hier durften sie auch ihre Wiederbelebung wieder einmal der Kraft und Geschwindigkeit der Geyserpost anvertrauen, die sie allmählich bis nach Harmbrunn und Hirsberg gelangen ließ. Von Hirsberg wanderten sie in den Jahren oben näher beleuchteten, interessanten Schälmissen, trotz der erlebten Mühsal in ihrer Heimatsstadt zurück.

Hans Neuert.

(Mit Portrait.)

Zu den respectablen Kräften der deutschen Volksbühne gehört der Mann, dessen getreues Abbild wir hier mittheilen; respectabel in jedem Sinne des Wortes, besonders aber im echt künstlerischen Sinne, denn Neuert ist nicht nur ein tüchtiger Schauspieler, er ist auch ein erfolgreicher Dramatiker und Dramaturg und gleichsam die Seele des Ensembles der Münchener Volkschauspieler, die so eben wieder in Deutschland ihre glänzende Rundfahrt hielten, und außerdem ist Neuert ein Mann der seine ganze Carrière von der Pike auf gemacht hat.

Folgende Uebersicht der Repertoirestücke der Münchener Volks- oder Gebirgschauspieler (vom Gärtnerplatz) zeigt, welche Bedeutung Neuert für dies Ensemble und welchen großen Antheil er an dessen Erfolgen hat.

1. Das Schwaberk. Nach der gleichnamigen Novelle von Hermann von Schmid für die Bühne bearbeitet von Hans Neuert. 2. Der Schlagring. Nach der gleichnamigen Erzählung von Th. Messerer für die Bühne bearbeitet von Hans Neuert. 3. Der Herrgottschneider von Ammergau. Von Ludwig Ganghofer und Hans Neuert. 4. Der Proceßhansl. Von L. Ganghofer und Hans Neuert. 5. Im Austragsüberl. Von Hans Neuert. 6. Der Georgisthaler. Nach der gleichnamigen Erzählung von Maximilian Schmidt für die Bühne bearbeitet von Hans Neuert. 7. Der Loder von Boarisch-Zell. Nach der Erzählung „Der Leonhardtritt“ von Maximilian Schmidt für die Bühne bearbeitet von demselben und Hans Neuert. 8. Der Weigenmacher von Rittenwald. Von L. Ganghofer und Hans Neuert. 9. 's Christl von Staffelberg. Nach der Erzählung „Der Wurzelgraber“ von Th. Messerer für die Bühne bearbeitet von Hans Neuert. Alle diese Stücke erschienen zum ersten Male auf der Bühne: 28. Oct. 1877, 15. März 1879, 11. März 1880, 15. Mai 1881, 28. Aug. 1882, 18. Nov. 1883, 29. Febr. 1884, 14. August 1884, 21. März 1885 und sind schon bis 1. April 1885 nur bei den Münchener Volkschauspielern zusammen 189 Mal zur Aufführung gekommen.

Bei den Münchenern wirkt Neuert seit 1872. Hermann von

Schmid, unter dessen Direction das Volkstheater am Gärtnerplatz wieder in Aufnahme kam, war es, der ihn berief, und diese Berufung beschränkt sich in jeder Weise als ein Glückstrefen.

Hans Neuert ist 1838 in München geboren. In Schwangau machte er als ganz junger Mensch, 1857, seinen ersten theatralischen Versuch, und zwar als Toni in dem Pflücker'schen Volkschauspiel „Toni und Burgel“. Nach manchen Händersüßen, wie sie selten einem jungen Mann erspart werden, erhielt er ein festes Engagement am Münchener Stadttheater, an welchem er täglich zweimal aufzutreten hatte und im Ganzen 2846 Mal auftrat; gewiß eine glänzende Probe seiner Leistungsfähigkeit. Später war er Schauspieler und Regisseur am Stadttheater zu Regensburg. Am 28. August 1882 feierte das Ensemble der „Münchener“ das 25jährige Schauspielerjubiläum seines Liebings in festlich sympathischer Weise.

Neuert's Biograph L. Ariezer sagt über dessen Thätigkeit: „Das Geheimniß seiner Erfolge liegt in der postivsten Realität, der unvergleichlichen Natürlichkeit und dem scharfen Charakterisierungsvermögen seines Spiels. Dieser dem Schauspieler muß der Dramatiker etwas zurückernten. Nicht als ob Neuert's Stücke eines großen Einbruchs auf das Publikum entbehren; im Gegentheil, vielmehr liegt Neuert's Schwäche als Dramatiker gerade darin, daß er zu viel momentane Wirkung beabsichtigt und meistens auch findet, darüber aber die Gesetze der Dramatik, die ja auch für den Genre des Volksstückes gelten, etwas vergißt.“

Neuert giebt und meistens sehr trefflich gelungene Genre- und Charakterbilder aus dem oberbayerischen Hochlandelchen mit äußerst wirksamen Anschlüssen, womit er uns für den etwas losen dramatischen Zusammenhang zu entschädigen sucht. Wenn man die kleinen Verhältnisse, aus denen sich der Autobiograph Hans Neuert mühevoll emporarbeiten mußte, in Betracht zieht, so wird man auch von dem Dichter Neuert sagen können:

„Nehmt Alles nur in Allem, er ist ein tüchtiger Mann!“



Hans Neuert.

Schweizerische Chronik.

Breslau. Die diesigen städtischen Consumtionssteuern betragen i. J. 1885 1 381 803.67 Mk.; davon für Schlachtvieh 1 118 214.79 Mk., für Wild 37 785.78 Mk., für Bier (incl. Brauungssteuer) 485 688.34 Mk. Es wurden folgende Mengen versteuert: Ochsen und Stiere 49 341 Ctr., Rülbe, Färsen 36 821 Ctr., Kälber 20 091 Ctr., Schweine 90 376 Ctr.,

Schafe 11 773 Ctr. und eingegangene Fleisch- und Fettwaren 29 850 Ctr. Der gesammte Fleischverbrauch betrug sonach 238 252 Ctr. oder 81 Pfd. pro Kopf der mittleren Bevölkerung, gegen 82 Pfd. im Vorjahre. 336 Stück Fische, 3212 Rüb., 152 Wildschweine, 83 607 Gänse, 3801 Fasanen, 959 Wildenten, 227 Schnepfen und 88 134 Rebhühner,

pro Kopf 13 Pf. gegen 8 Pf. im Vorjahre. Es wurden 397 014 Hectol. oder pro Kopf 135 Liter Bier in Breslau gebraut. Die Menge des vor auswärts eingefahrenen Bieres betrug 93 041 Hectoliter oder pro Kopf 32 Liter gegen 29 Liter im Vorjahre. Selbstverständlich kommt von diesen Mengen auf die Köpfe der Armen wenig, auf die Köpfe der Bemittelten weit mehr als der berechnete Durchschnitt.

Breslau. Die Messe Singakademie brachte am 22. April Haydn's „Schöpfung“, wie immer in früheren Jahren, zu einer schönen und gemüthlichen Aufführung. Treibwährte Kräfte des Vereines: Fräulein Katharina Lange als Gabriel, Fräulein Margarethe Seidelmann als Eva, Herr Eugen Franz als Raphael und Adam sowie Herr Georg Ritter aus Wiesbaden als Uriel brachten die Soli in echt künstlerischer Weise zu Gehör und erwarben sich laute Beifallsäusserungen. Herr Organist Nezel begleitete die Recitative so lobenswerth, wie das Orchester seine hohen Aufgaben löste.

Leobischitz. Der verstorbenen Mahlfabrikbesizer Wilhelm Schmidt hierselbst hat in seinem am 12. April gerichtlich eröffneten Testament die Summe von 150 000 Mk. behufs Erbauung und Unterhaltung eines Waisenhauses für evangelische Kinder bestimmt.

Zur Geschichte der ober-schlesischen Eisenindustrie vor hundert Jahren. Das 15. Stück der „Hamburgischen Adress-Comptoir-Nachrichten“ vom 19. Februar 1786 brachte unter „Stettin, den 10. Februar 1789“ folgenden Artikel: „Bis zu dem Jahre 1779 wurden alhier und in anderen pommerischen Seestädten noch 15 bis 15 000 Schiffpund schwedisches Eisen eingeführt. Die Aufnahme und bessere Einrichtung der in Ober-schlesien vorhandenen Eisenerze hat nicht nur dieses Eisen für das Land entbehrlich gemacht, sondern wir fangen auch nummehr schon an, unser eigenes Eisen zu exportiren. Im vorigen Jahr sind, nach den Exportirlisten, davon 11 728 Centner nach England und 238 Centner nach Spanien ausgeführt worden. Diese ganz veränderte Handlungs-Operation ist seit 1780 zu Stande gebracht worden. Im Jahre 1779 befah der Staatsminister von Preuss mit dem Oberbergamt Wehling unsere damaligen einschließlichen schwedischen Eisenerze mit vieler Attention und unterhielt sich mit verschiedenen Kaufleuten, besonders mit dem Commercenrath Witte über die ganze Lage dieser Handlungsbranche bis zum kleinsten Detail. Man konnte den jetzt bereits ausgeführten Plan damals nicht ersehen, weil der Grundfuss, woraus derselbe sich entwickeln sollte, hier ganz unbekannt war. Im Frühjahr 1780 kam das erste schlesische Eisen nach Stettin, welches außerordentlich schlecht war, und im Jahr 1782 hatte es sich bereits dergestalt verbessert, daß es zum Schiffbau neben dem schwedischen, welches damals zu diesem Behuf noch einzufließen erlaubt war, gebracht werden konnte. Unserer Kaufmannschaft gereicht es zum Ruhm, daß sie, ohneachtet des unvermeidlichen Verlustes, welchen sie wegen der veränderten Lage des Eisenerzhandels leiden muß, sich für den Abzug des inländischen Eisens sehr interessiert, und auch dadurch ihre patriotische Gesinnung an den Tag gelegt hat.“

Dieser Zeitungsartikel erhielt von Schlesien aus eine Richtigstellung und Ergänzung, die für den Freund der vaterländischen Handelsgeschichte von Interesse sein muß. Wir geben denselben deshalb hier wieder, zumal er uns ein Bild der ober-schlesischen Eisenindustrie und der damaligen Handelsbeziehungen vor nunmehr einhundert Jahren giebt. Seine Richtigstellung lautet: Als die beiden Chefs der schlesischen Provinzial- und Bergwerks-Departements, der Herrn Grafen von Hoym und Freiherrn von Feinik Grellenz im J. 1779 sich gemeinschaftlich überzeugt hatten, daß die Einfuhr des Schwedischen „Stab-Eisens“ in die Chur- und Neumark und an der Budowitzge befährlich, von dem verstorbenen Obersteinstreicher Rathmann angelegten königl. Hütten, Sr. Hochgräfliche Grellenz erhielten, um die Fabrication zu vermindern und durch mehrere Concurrenz zu vervollkommen, mehreren Güterbesitzern Concessionen zu neuen Hohen-Ofen und Freischneidern. Sie unterstühten das Bergwerks-Departement bei der Anlage neuer Werke und Colonien, und Hochgräflichen befreieten dadurch nicht allein Schlesien von dem Zwang, wäskisches Landeserz nehmen zu müssen, sondern Sie verzweigten auch durch die bewirkte nie vorher bekannte Ausfuhr des schlesischen Eisens nach Berlin und Stettin, das Aunderten Ihres Ministerii in den Herzog aller ober-schlesischen Unterthanen. Es ist wahr, das ober-schlesische Eisen war anfänglich nicht so gut geschmiedet als jetzt, — denn an der inneren Güte noch nicht zu reden, — dies ist ja aber ein allen neuen Fabricaten eigenthümlicher Fehler; indessen hat das ober-

schlesische Ober-Bergamt das Verdienst, auch hierin dem Verlangen des Publikums binnen wenigen Jahren genügt zu haben, indem schon im J. 1782, wie der Stettiner Referent bemerkt, schlesisches Eisen zu allen Arbeiten gebraucht werden konnte. Im J. 1787 im Frühjahr droheten die gemeinschaftlichen Klagen der Berliner und Stettiner Kaufleute die gemeinschaftlichen Klagen der Provinz eine sehr nachtheilige Veränderung, und Schloffen hat es nur allein der vereinten Bemühung seines erhabenen Ministeris und des Ministeris vom Bergwerks-Departement, nebst der erprobten Güte seines auf den königlichen Hütten geschmiedeten Eisens zu verdanken, daß des Königs Majestät, einem eigenen Landesproducte vor dem fremden Ueberhüchselfelbst den Vorzug gaben. So viele Gnade ersehnte daher auch von Seiten des Oberbergamts alle Aufmerksamkeit für die mehrer Products den besten Beweis darlegen zu können, wenn es, wie im Herbst 1787 zu ersten Male geschah, für eigenes Rißts ein Quantum ober-schlesisches Stab-Eisen nach England senden würde.

„Dies ist der merkwürdige Zeitpunkt, seitdem man in England neben dem schwedischen, spanischen, russischen und andern Eisen, auch schlesisches in den Freicoeuranten findet, und ich bin gewiß, daß wenn eine weise Administration wie bishero fortfährt, für die Vergrößerung der ober-schlesischen Eisenfabrication zu sorgen, und wenn besonders die vom Ober-Bergamte entworfenen Verträge, rohes Eisen bei abgeschwefelten Stempeln zu blasen und zu verfrachten, gelingen, daß der Eisenhandel nach England sich noch mehr ausbreiten und in der Wagshale unseres Actiohandel's nicht den kleinsten Theil ausmachen werde.“

„Noch im Jahre 1788 mußte das Ober-Bergamt nach der Vererbung des ober-schlesischen Eisens für eigene Rechnung nach England transportiren, bis sich auch ein Berliner Handelsmann fand und gleiche Versuche machte und bis endlich ein Londoner Kaufmann, auf die Einfuhr des schlesischen Eisens aufmerksam gemacht, ein einziges Stettiner Haus zur eigenen Ausfuhr veranlaßte.“

„So ist die weitere actenmäßige Geschichte, und wenn nun gleich im J. 1789 mehrere Berliner und Stettiner Kaufleute sich an diesen Handelszweig drängen, so werden sie doch hieraus ersehen, wie wenig Patriotismus nummehr, nach gedroener Bahn, dazu gebört, den schlesischen Eisenhandel fortzuführen, zumal das Ober-Bergamt nach der Ueberhüchselfelst: Willensmehlung seines Monarchen der Kaufleuten die Ausfuhr allein überlassen, sich aber die Versorgung derselben mit dem besten Eisen, als den schwersten Theil dieses Geschäfts zur Pflicht gemacht hat, und nun noch dahin trachtet, auch andern in England eingeführten verbotenen Sorten, nach Portugal und Spanien Abiaz zu bewirken, solchergestalt mehreren Menschen Brod und Nahrung zu verschaffen, die Wohlthat und deren Circulation zu vergrößern, die Einkünfte Sr. königlichen Majestät an Accise- und Zollgefällen mittelbar zu vermehren, den Wohlstand seiner Mitbürger, so viel an ihm ist, werthig zu befördern, und hierzu sich bei der Nachkommenschaft ein dankbares Andenken zu erhalten.“

Biel Feinde. (Mit Illustration.) Ein Muster- und Brochschüß für Jabelschicker! Vater Gellert würde mit seinem mildeßen Wächeln beim Anblick desselben die Inspiration zu einem köstlichen Moralgedicht empfangen haben; und der Anstoß dazu liegt nahe genug, man sieht sofort, daß es ein denkender Esel ist, der da mit argwöhnisch und ägerlich zurückgelegten Ohren und leicht gehobnem Hinterhufe im Begriffe steht, der nächsten von dem unverschämten schnatzerigen Wänselgüchtl Einde abzugehen. Wir wollen einem oder dem anderen unserer jungen fabulirenden Mitarbeiter — oder Mitarbeiterinnen — den vortheilhaftesten Stoff zu poetischer Behandlung überlassen und freuen uns, den gereizten Lesern eine der schönsten Gaben im Thiergerate des Meisters Lohjow vorführen zu können. Das Bild spricht für sich selbst.

Viterarisches. Allen Kampfgenossen, ehemaligen Soldaten und militärisch-patriotischen Vereinigungen wird zum Abonnement empfohlen die „Deutsche Krieger-Zeitung“. Unterhaltende und belebende Wochenchrift für den „Deutschen Reichs-Krieger-Verband“, wie für alle deutschen Krieger, Landwehr, Veteranen- und Kampfgenossen u. s. w. Vereine. Redacteur: Hofrath Dindelsberg, Lieutenant a. D., Verlag der Deutschen Krieger-Zeitung in Sandershausen. Die Tendenz der „Deutschen Krieger-Zeitung“ ist patriotisch und deutsch-national. Ihre Aufgabe besteht in der Pflege monarchischer Gesinnung, in der Erhaltung männlichen Pflichtgefühls, in der Pflege des deutsch-nationalen Gedankens auf Grund der im letzten Feldzuge geschlossenen Waffenbrüderschaft aller deutschen Stämme, in der Unterstützung aller nothleidenden Kameraden und in der Vereinigung aller deutschen Krieger- und Landwehrovereine zu einem allgemeinen deutschen Reichskriegerverbande. Die „Deutsche Krieger-Zeitung“ enthält: Leitartikel, officielle Bekanntmachungen der oben aufgeführten Verbände, Kriegervereinsnachrichten, Arme und Marine, Vermischtes, vom Büchertisch, Gedichte, interessante Original-Feuilletons, humoristische Beiträge „Kurzschle“ u. s. w. Abonnement der Zeitung pro Duaxial 1 Mk. Alle Wohl-anstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei der großen Verbreitung, welche sich über alle Länder und Provinzen des Reiches erstreckt, ist die „Deutsche Krieger-Zeitung“ ein außerordentlich wirksames Infectionsorgan.

für's Haus.

Pastellmalerei. Die Malerei mit trockenen Farben wird heut' zu Tage nur selten mehr angewendet; der Grund mag wohl darin liegen, daß die Pastellfarben eben nicht als so haltbar gelten wie die Oel- oder Aquarellfarben, insbesondere wenn die in Pastell ausgeführten Gemälde nicht sorgsam genug verwahrt werden. In neuerer Zeit hat aber die Fabrication der Pastellstifte große Fortschritte erlangt, so daß man für die Dauerhaftigkeit der mit wirklich guten Pastellstiften angefertigten Bilder durchaus nicht besorgt sein darf. Es gewinnt daher die Art mit trockenen Farben zu malen in allerneuester Zeit wieder mehr Aufschwung, was um so mehr mit Freuden begrüßt wird, weil die einst so beliebte Pastellmalerei ganz besondere Resultate liefert. Aber nicht bloß im Porträte werden Pastellfarben mit Erfolg angewendet, auch im Landschaftsbilde kann der trockene Farbenauftrag von großem Vortheile sein. Bringen wir z. B. eine größere Wolfenpartie, eine Nebelschicht, einen um eine Gebirgs- oder Waldette sich lagernden Dunstkreis, wie solches im Landschaftsbilde so häufig vorkommt, mittelst Pastellfarben zur Darstellung, so wird hierdurch eine wirklich ganz erstaunliche Leichtigkeit und Durchsichtigkeit erreicht, was durch den Umstand begründet erscheint, daß die Pastellfarbe gleichsam nur wie Staub auf dem Grunde haftet und ihre naturgemäße Lockerheit beibehält. Die Pastellmalerei zeichnet sich auch durch ihre eigenthümliche sammetartige Weichheit aus und besicht das Auge im hohen Grade.

Ich werde mir erlauben in einem nächstfolgenden Artikel die Anwendung der Pastellfarben („Wischmanier“) mit den dazu sehr wenig erforderlichen Materialien etwas näher zu erörtern, und es wird mich freuen, im Interesse der bildenden Kunst meine diesfalls gemachten Erfahrungen auf diesem Wege der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen.

Michael Huber.

Verbesserung der Stärke. Ein Zusatz von etwas Gummi arabicum in reiner Lösung verbessert die Stärke und macht die damit behandelte Wäsche feiner. Auch kann außerdem, zur Erhöhung des Glanzes der noch heißen Stärkelösung, etwas Stearin zugelegt werden. Eine sorgfältige Mischung ist erforderlich.

Zur Bekämpfung des Kornwurms. Man bringe in einem geschlossenen Gefäß eine ganze Ameisencolonie, die man mit der Schaufel in das Gefäß gebracht, auf den Getreideboden, doch muß den Thieren ein Haufen Erde und zerkleinertes faules Holz gelassen werden. Die Ameisen sind die energichsten Verfolger und Vernichter des Kornwürmers.

Gegen Husten. Man drückt aus einer Citrone den Saft heraus, gießt kochendes Wasser hinzu, oder man schüttet einen kleinen Theelöffel voll künstlichen Citronensaft in ein Weinglas voll Wasser und thut den nöthigen Zucker hinzu. Von diesem Getränk genießt man wiederholt den Tag über.

Gegen Magenkrampf soll eine Abkochung von getrockneten Hagbutten, oder eine Mischung derselben mit getrockneten Pflaumen wirksam sein.

Allerlei Heiteres.

Galgan-Humor. Ein Delinquent ward die Stufen des Schaffots emporgeführt, er wird blaß und schwant. „Sachte, sachte“, künftige ihm der geleitende Weisliche zu, „verliere den Kopf nicht mein Sohn!“ „3 wol“ erwiderte der erste Zähnelappend.

Im Gerichtssaal. Präsident zum Diebe: Ich befreie gar nicht, woher Sie den Muth genommen haben, im Gerichtsgebäude selbst zu stehen. Angeklagter: „Ach der lernst sich, Herr Gerichtshof, wenn Sie 'n paar Jährchen dabei sind, machen Sie 't ooch!“

Ärztliche Verzweiflung. Jones: Die reiche Miß Watson ist also so krank gewesen? — Smith: Das sollte ich meinen. Kaum ein Mensch hätte ihr am Anfang der vorigen Woche drei weitere Lebenstage gegeben. Selbst ihre hoffnungsvollen Freunde sagten damals, daß ein Vierteljahr die kürzeste Frist sein dürfte, die sie aus Bett gestiftet sein würde. Sie können sich danach jetzt die Verzweiflung ihrer Aerzte vorstellen. — Jones: Die Verzweiflung ihrer Aerzte? Aber ich habe Miß Watson doch nur vor einer halben Stunde in der Mittagssonne an ihrem Fenster gesehen, — warum sollen denn da die Aerzte verzweifeln? Smith: Das ist es ja eben, — sie ist seit drei Tagen schon wieder in der vollsten Besserung.

Zerkrentheit des Verliebten. Der junge Tomlinson genießt unter seiner Freunden wegen seiner Zerkrentheit ein Renommie, welches nur noch durch jenes übertrifft wird, dessen er sich wegen der Ausreden erfreut, die er für seine in der Zerkrentheit verübten Dinge nachträglich zu finden pflegt. So passirte es ihm erst kürzlich, daß er Miß Eleanor Samson, der erklärten Dame seines Herzens, beim Verlassen einer Gesellschaft schon zweimal Abieu gesagt hatte, und nun doch noch mit einem dritten „Abieu, Miß Samson“ an sie herantrat. „Aber Mr. Tomlinson,“ rief die junge Dame, „daß ist jetzt schon das

dritte Mal, daß Sie heute Abschied von mir nehmen!“ Worauf Mr. Tomlinson eröndend stotterte: „Wirklich, Miß Eleanor, habe ich Das? Se nun, Sie wissen ja — etwas, das man so gern thut, kann man gar nicht oft genug thun!“ (Bell. Journ.)

Die Journüre oder das Kü. (Nach Heine.)

Anfangs wollt's mir nicht behagen,
Und ich glaubt', es ging auch so.
Und ich hab' sie doch getragen,
Aber fragt mich nur nicht wo!

Feines Gehör. Der Herr Hauptmann von X. ist ein ganz besonderer „Freund“ der Einjährigen und läßt diese Kinder seiner Compagnie seine Gemogenheit bei jeder Gelegenheit fühlen. Ist irgend etwas passirt, das gegen militärische Vorschriften, Exercierreglement ic. verstößt, so kann das immer nur ein Einjähriger gewesen sein. Bei Gelegenheit einer militärischen Leichneparade passirte bei Abgabe der Ehrensalven das in den Augen eines jeden Militärs schredliche Verbrechen, daß ein Mann der Compagnie des Herrn Hauptmanns vordroh und so die ganze Ehrensalve verard. Nach Einrücken der Compagnie in den Kasernenhof befahl der Herr Hauptmann: „Einjährige vor! Die Einjährigen haben alle drei Tage Stubenarrest wegen des veruchten Vordrohens. Ich habe ganz genau am Knalle gemerkt, daß das nur ein Einjähriger gewesen sein kann!“

Spiele und Denkaufgaben.

Permutationsaufgabe von R. Riewisch.

Aus folgenden Wörtern sollen durch Umstellung von Buchstaben andere gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben einen berühmten Componisten bezeichnen. 1. Erwerb, 2. Mode, 3. Rebel, 4. Esfer, 5. Belag, 6. Hande, 7. Laden, 8. Edgar, 9. Namen, 10. Reime, 11. Romane, 12. Mora, 13. Label, 14. Roje, 15. Rangun, 16. Arfas, 17. Selin, 18. Lohc, 19. Heigung, 20. Talar, 21. Otter, 22. Worte. Die anders zu bildenden Worte bedeuten: 1. einen der für Andere wirbt, 2. eine körperliche Function, 3. die Grundbedingung alles Wesens, 4. etwas das an Festtagen geschieht, 5. ein spitiges Instrument in Haus und Hof, 6. eine Tageszeit, 7. ein spitiges Instrument, 8. ein menschlicher Schuß, 9. ein heiliges Schlagwort, 10. ein Familienname, 11. eine Südfrucht, 12. ein altrömischer Gott, 13. eine Insektion, 14. ein altgriechischer Gott, 15. ein österröisches Land, 16. ein heiliges Wort, 17. eine feingepulverte Masse, 18. ein schlechter Pfluz, 19. eine Verrichtung bei Feindeslügen, 20. eine geweihte Stätte, 21. eine militärische Mannschaftsbezeichnung, 22. ein althistorisches verächtliches Gesängniß.

Kleine Wortbild-Näthsel von Paul Ehrlich.

1.	e				
f	ke	e	N	BB	MM
		e		BB	MM
				BB	MM
				BB	MM
				BB	MM

Arithmogryph von J. W. Peterjohn:

	1	2	3	4	5
	6	1	7	8	9
	10	11	7	1	9
	1	12	13	14	1
	10	12	1	15	4
	9	4	3	7	9
	9	7	10	10	4
	10	16	17	5	12
	10	16	17	4	15
	8	7	4	10	11
	21	7	1	10	4
	18	4	18	4	15
	25	2	19	16	1
	12	9	3	12	5
	1	7	18	11	4
	23	7	4	11	10
	17	7	1	8	12
	10	10	16	17	12
	4	22	17	12	5

Die Bezeichnungen der wagrechten Reihen sind: ein Edelstein, ein Theil Mostaus, ein Fisch, ein Geos, ein Fisch, ein Insekt, ein klassischer Dichter, der Titel eines Liebes, eine Säure, eine Oper, ein deutscher Kaiser, ein Tanz, ein Volkstamm, eine Thiergattung, eine Krankheitserscheinung, ein deutsches Denkmal, eine Stadt in Vorder-Indien, ein beliebter Componist. — Die Mittelreihe (senkrecht) von oben nach unten bedeutet einen biblischen Ort.

Räselprung von Emil L.

be	die	ich	li-	nen-	und	nen	de	wie	ist
es	he	schic	Kug'n	tag	der	Wais	rät'l	schinl	mit
wie-	he-	le-	Kug'n	stobl	der	Eon-	hor-	ei-	das
singt	stette	dec	die	ich	li-	en-	ich	der	Wen-
loß	ich	die	ich	fang'n	wic-	Wine-	zu-	ßen-	da
Ver-	Wort	sic	der	der	mal	Zwisch	lich	der	off-
lau-	und	wie	um	im-	Strand	fert	je-	hin	end-
hamm'n	de	ie	an	ich	men	ger-	es	je	Huel-
sche	Wort	noch	dem	mer	auf	mehr	dem	das	o
ver-	je-	lai-	blät'n	spring'n	fei-	mächt'	ge	her-	die

Der Vorbild-Rätsel von R. Anders:
1. Verlande. 2. Tauchhäuser.

Des Büll-Räthfels von Victoria Schröder:

C	a	p	i	t	o	l
P	h	i	l	i	p	p
P	i	d	e	l	i	o
I	m	k	e	r	o	i
N	i	o	o	t	i	n
P	h	i	d	i	a	s
F	r	o	i	t	a	g

Des Silben-Räthfels von E. in Patzschau:

- B r o s l a u
- I l m o u s
- S i s y p h o s
- M o r m o n o
- A d g l a i d o
- R h o t o r i k
- C l a r o n e o
- K a l m u o e k

Diamant-Räthfel von Adolf Szegyiöl.

a	a	a	a	a	a	a	a	a	a
a	a	a	a	a	a	a	a	a	a
c	c	c	c	c	c	c	c	c	c
e	e	e	e	e	f	f	f	h	h
i	i	i	i	i	i	i	i	l	l
n	n	n	n	n	n	n	n	o	o
o	p	r	r	r	r	r	r	r	r
s	s	s	s	s	s	s	s	s	s
t	t	t	t	t	t	t	t	t	t
u	u	u	u	u	u	u	u	u	u

Nach dem Muster nebenstehender Figur und aus deren Buchstaben wolle man bilden: 1. einen Buchstaben, 2. einen Fisch, 3. einen weiblichen Vornamen, 4. eine Stadt in Schlesien, 5. einen Bahnbeamten, 6. eine Halbinsel in Amerika, 7. ein Kaiserthum, 8. ein Königreich, 9. eine Stadt in der Rheinprovinz, 10. eine Flüssigkeit, 11. einen Buchstaben. — Die senkrechte und wagrechte Mittellinie ergeben die schon besagte Halbinsel Amerikas.

Anfösungen der Räthfel in Nr. 32.

Des Verze-Räffelsprungs von Felix Reichel:

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen;
Hat man wenig, so wird man leicht
Noch viel mehr zu Grabe tragen;
Wird das Wenige genommen.
Der nur wenig hat, der wird
Wenn Du aber gar nichts hast,
Schwer das Wenige besorgen.
Wird, so laß Dich begraben —
Wenn Du also gar nichts hast —
Tein ein Recht zum Leben, Lump,
Lasse Dich nicht gleich begraben,
Haben nur die etwas haben.
Denn ein Recht zum Leben, Freund,
Haben auch die gar nichts haben.
Heinrich Feine.

Des Stern Kryptograph von Pach:

I.	a	p	r
II.	a	p	r
III.	r	e	b
IV.	k	e	k
I.	k	e	k
II.	r	e	b
III.	r	e	b
IV.	k	e	k
I.	r	e	b
II.	k	e	k
III.	r	e	b
IV.	k	e	k

Correspondenz.

M. W. in St. Jbr. „Offizier-Räthfel“ für alle Leser ablosirt und löst.
M. B. in W. Wenn man das Gießwasser für Topfcultur zeitweilig mit einigen Tropfen Salzwasser versetzt, wird das Wachstum der Pflanzen gesteigert.
Enard M. Für Verhütung der Fäule und Fäulung des Hainbuchen gibt es verschiedene Mittel. Man rathen Ihnen an, einige Tropfen Koffeinspiritus, oder Pfefferminzwasser, oder Gerbstofflösung (rothelbe Tinctur) täglich in ein Glas Wasser zu geben und damit den Mund auszuspülen.
H. Gentschel. Regenwürmer sollen den Pflanzen im Geringsten eher schaden als Nutzen, indem sie die Erde lockern und durchdringen. Gegen Erbsen soll das Belagern der Erde (und jungen Pflanzen) mit Kaffeebohnenmehl helfen.
Fräulein L. Bedenken Sie sich in dieser Sache vertrauensvoll direct an den Herrn Geheimen Medicinalrath Professor Dr. Biermer in Breslau, der gewiß die Mühe haben wird, Ihnen sichere Auskunft zu geben.
Dans P. Jacoben in W. Diese Frage kann Ihnen am besten Herr B. Morzin, Mediciner der Wirthschaften oder Landwirthschaft, Warlenau und Hauswirthschaft nach indubierbarem Wegweiser in Berlin, N. Salzgasse 4, beantworten.
Wid. Witt. Wohlthunenden bereiten Sie sich auf folgende Gefahr: 1. Wenn gelbes Wachs nicht etwas feingemaltes Gerstenmehl wird in einem Topfe oder Tiegel in harter Wärme aufgelöst, dann werden allmählich hinlanglich 30 Granata Schwefelblei, 60 bis 70 Gramma verdunsteter Terpenin und zur Färbung 3-400 Gramma geschlammter Melas oder Schlemmerblei. Durch Huloh regend einer ungeschicklichen Farbe, welche Sie an einer andern Stelle dieses Blattes angegeben finden, können Sie dem Wachs gewöhnliche Färbungen geben.
G. Adrich in Z. Die hiesigen Besähten für Ihren „Schiffungen“ nennen wir Ihnen das bei J. Weber in Leipzig erscheinende illustrierte Prachtwerk: „Die Kaiserlich deutsche Marine“.
H. Witt. Allerdings können Sie sich ein Stiefgummil, welches lange haltbar ist, zu billigerem Preise als das jetzt käufliche leicht versehen. Sie nehmen 93 Oent, Gummi arab., 3 Oent, gelbe Schmierseife, 3 Oent, Glycerin, 1 Oent, Saltschwefel. Dieses wird die Schweißsäure in 2 Gewichtstheilen Weingeist gelöst, dann die Seife zugegeben und so lange damit gerührt, bis auch diese sich aufgelöst hat. Aufrecht läßt man das Glycerin der und rührt das Gummi zu dem Gummi, der in weichen in welchem Wasser bis zur Schweißsäure aufgekocht wurde. Derartige Stiefgummil soll sich monatlich verändernd halten.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalte dieses Blattes ist untertägt; Ueberrückungsrecht vorbehalten.

Weine
Sicilianische
Bestes Bordeaux-Erste
Probek. 12 Fl. 1/2 Liter
Bestes Itali. Wein
zu 10 Fl. incl. Verpackung
zu M. 12.40
Creechische
1 Probek. = 10 Flaschen
in 10 vortrefflichen Sorten
incl. Verpackung
zu M. 16.20
ZIEGLER u. CROSS
Konstanz u. Kreuzlingen

Gesucht
Agenten und Reisende zum Verkauf von
Coffee, Thee, Reis und Hamburger
Cigaretten an Private gegen ein Honorar
von 500 Mark und gute Provision.
Hamburg. J. Steiler & Co.

Breslauer Handels-Blatt.
Begründet im Jahre 1844.
Einziges Special-Organ
für die Handels-Interessen in den
Provinzen Schlesien und Posen.
Inserate
werden in unserer Expedition, so
wie in allen Annoncen-Expeditionen
des In- und Auslandes entgegen-
genommen und finden die weiteste
und wirksamste Verbreitung.

Inhalt: Die Herz von Belmar. (Historischer Roman von Julius Groll. (Fortsetzung.) — Der Veteran. (Mit Illustration.) — Meinere Lebensroman.
Don Dr. von Elden. (Fortsetzung.) — Die gültigen Grundfälle für den Völkerverkehr. Von Dr. jur. Ernst Schilling. — Eine wunderbare
Fahrt. — Eine Ferienpartie in's Riesengebirge. Von Bruno Kahl. — Hans Knecht. (Mit Portrait.) — Schlesische Chronik. — Füll's
Haus. — Märciel Heitress. — Spiele und Denkaufgaben. — Correspondenz.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Zschauer in Breslau. — Für den Inserentenheil Rudolf Hoffe. — Druck und Verlag von S. Schottlaender in Breslau.